

Külsheimer Jahrbuch

2009



Alt-Külshemer Idylle

nach einem Gemälde von M. G. Nünninghoff

Külsheimer Jahrbuch

2009

Herausgegeben vom

Cullesheimer Kreis

Heimat– und Kulturverein Külsheim e. V.

Selbstverlag des Heimat- und Kulturvereins

Külsheim e. V.

Impressum

Die Texte sind von:

Altratschreiber Leonhard Grimm,
Pfarrer Anton Zimmermann und
Pfarrer Franz August Keller
Hannjörch Schollenhupser
Chirurg Alois Spiesberger
Karl Albert Düll

die übrigen, soweit sie nicht gekennzeichnet sind, stammen von Otto Spengler

Die Fotos stammen von:

Robert Traub
Fritz Krug
Dr. Hans Dietz
Külsheimer Bürgern
Ansichtskarten
Otto Spengler

Vorwort zum Jahrbuch 2009

Wir freuen uns, zur Einweihung unseres Vereinshauses, dem auch der erste Beitrag gewidmet ist, wieder ein Jahrbuch vorlegen zu können.

Heimat bedeutet, sich an frühere Zeiten mit ihren Sitten und Gebräuchen zu erinnern.

Jeder ältere Bürger erinnert sich noch an die Lebensgewohnheiten seiner Kinder- und Jugendzeit und muß feststellen, daß gerade in den Jahren danach tief greifende Änderungen eingetreten sind. In der Großfamilie vergangener Zeiten wurden die Erlebnisse und Lebensverhältnisse der älteren Generation von diesen mündlich an die nachwachsende Generation weitergegeben. Im jetzigen Zeitalter der Kleinfamilie mit dem Überangebot an Informationen durch die Medien und das Internet ist in der Regel die Überlieferung aus früheren Zeiten verloren gegangen. Umso wichtiger ist deshalb deren schriftliche Aufzeichnung ergänzt mit fotografischen Dokumenten.

Otto Spengler ist es dankenswerter Weise gelungen, einige Erinnerungen aufzuzeichnen und für uns und spätere Generationen zu bewahren.

„Cullesheimer Kreis“ Heimat- und Kulturverein Kulsheim
Hildegard Dietz
1. Vorsitzende

Das Vereinshaus des Heimat- und Kulturvereins



Das Vereinshaus aus der Zeit als es noch Mesnerhaus genannt wurde und Wilhelm Schmitt der Besitzer war. Vor dem Haus sieht man noch die linke Wange der ehemaligen Staffel unterhalb des Bildstocks links. Die Staffel hatte drei Stufen die den Aufstieg zur Kirche erleichterten.

Rechts neben dem Haus steht auf der Mauer die Madonna. Die Mauer war der linke Anschlag des ehemaligen Kirchhoftores. Der rechte Anschlag ist sicher mit dem Neubau des Pfarrhauses 1888 verschwunden.

Nach dem Neubau des Langhauses der Kirche war eigentlich das Haus im Wege. Damit die Freitreppe gebaut werden konnte und die Kirche freier dasteht hat man hinten die Scheune abgetragen.



Hier sieht man rechts das eckige Scheunentor und darüber das kleine Fenster. Bis dahin wurde das Gebäude abgetragen. Der runde Torbogen wurde nach vorne, an die jetzige Stelle, versetzt.

Auf dem unteren Bild sind rechts und links die beiden Mauern zu sehen die den Schloßhof abschlossen. Rechts sind noch die Jauchepumpe und der Misthof zu dem abgebrochenen Stall.



Zur Geschichte des Hauses

Wie das Wappen an der Vorderseite des Hauses besagt, hat Berthold Graf von Henneberg dieses Haus als Bischof von Mainz (1484-1504) im Jahre 1499 als Zehntscheune erbauen lassen. Die Zehnt war später jedoch so groß, daß die Scheune bald zu klein war und man eine große Scheune im Schloßhof errichtete. Sie ist uf dem unteren Bild auf der vorherigen Seite zu sehen.



Da sich dort an der Scheune das Wappen des Bischofs Lothar Franz Schönborn befand (1694-1729) ist davon auszugehen, daß die Scheune unter seiner Regierung erbaut wurde.

Wann die alte Zehntscheuer privatisiert und eine Wohnung eingebaut wurde, ist nicht bekannt. Über der Einganstür steht nur ·I·A·M· 1823 - das war Johann Adam Morstadt, der mit seiner Familie nach Amerika auswanderte. Von ihm hat die Familie Schmitt das Anwesen übernommen und bis zum Abbruch des Stalles und der Scheune 1956 landwirtschaftlich genutzt.

Am 1.7.1993 ging das Haus durch Kauf in den Besitz des Heimatvereins über. Nach aufwändiger Restaurierung hat Kilsheim ein schönes Haus mehr und der Heimatverein sein historisches Vereinsheim.



Die Glocken der Pfarrkirche

Die katholische Pfarrkirche hat 4 Glocken:

1. 'Herz Jesu' Glocke mit dem Herz-Jesu-Bild und der Inschrift:
,Dem Herzen Jesu singe durch alle Wolken dringe der laute Jubelklang'
2. 'Maria' Glocke mit Madonnenbild und der Inschrift:
,Ave Maria'
3. 'Josef' Glocke mit Josefsbild und der Inschrift:
,Gott hat mich gleichsam zum Vater des Königs und zum Herrn über sein ganzes Haus gemacht'
4. 'Martin' Glocke mit dem Bild St. Martins auf dem Pferd und Bettler und der Inschrift:
,Herr ich verweigere mich der Arbeit nicht'

Die technischen Daten:

	Ton:	ø	Gewicht:
1. Glocke	e´	1220 mm	1200 kg
2. Glocke	gis´	980 mm	600 kg
3. Glocke	h´	850 mm	385 kg
4. Glocke	cis´	715 mm	250 kg.

Glockengießer:

Die Glocken 1, 2 und 4 tragen die Schrift:

,Mich goß Meister Benjamin Grüniger Villingen – Neu Ulm 1949'

Die Glocke 3, die Josefsglocke:

,Ullrich v. Apolda 1921'

Die ‚Maria‘ Glocke wird am meisten gebraucht. Sie läutet morgens um 6 Uhr, mittags 12 Uhr und abends halb 7 oder 7 Uhr (Sommer/Winterzeit) das ‚Angelus‘.

Sie läutet auch eine halbe Stunde ‚vor‘, wenn Gottesdienste wie Hochzeiten, Sonntagsamt und Beerdigungen sind.

Die ‚Josef‘ Glocke diente früher dem ‚politischen‘ Läuten um 11 Uhr. Das meinte: die politische Gemeinde bezahlte das Läuten, damit die auf dem Feld arbeitenden Landwirte wussten, was ‚die Stunde geschlagen hat‘. Das Bezahlen war notwendig als dies noch ‚per Hand‘ und Seilzug geschah.

Heute geschieht das alles vollautomatisch durch einen Motor und modernste Atomuhr-Zeit.

s´ Ausläude – das Ausläuten

Wenn in Külshiem jemand gestorben ist, wird ausgeläutet. Es wird geläutet, damit man für die Seele des Verstorbenen ein ‚Vaterunser‘ betet. Da mit unterschiedlichen Glocken-Kombinationen geläutet wird, weiß man, ob nun eine Frau oder ein Mann gestorben ist und ob die/der Verstorbene verheiratet oder ledig war. Das alles ist aus dem Läuten heraus zu hören.

Wenn mit der großen `Herz Jesu` Glocke ein Vaterunser lang geläutet wird, ist ein Mann gestorben. Nach der großen Glocke und einer Pause fangen die kleine, dann die mittlere und schließlich die ‚Maria‘ Glocke zu läuten an. Wenn danach wiederum die große Glocke auch mitläutet, war der Mann verheiratet. Wenn die große Glocke aber schweigt, war der Mann ledig.

In ähnlicher Weise verhält es sich wenn eine Frau gestorben ist. Erst läutet die ‚Maria‘ Glocke ein Vaterunser lang. Dann folgen wieder die kleine Glocke, die mittlere und die ‚Maria‘ Glocke. Wenn danach die große Glocke mitläutet, war die Frau verheiratet. Im anderen Fall, ohne große Glocke, läutet es für eine ledige Frau.

Die Beerdigung

Die Verstorbenen blieben früher bis zur Beerdigung im Haus. Meist wurde die ‚Stube‘ ausgeräumt und die/der Verstorbene dort aufgebahrt. Ein weiß gedecktes Tischchen mit einem Kreuz, zwei Kerzenleuchter mit Kerzen, und eine Schale mit Weihwasser standen neben dem Leichnam. Die Nachbarn und die Einwohner kamen ins Haus um ‚Weihwasser zu geben‘ und für das Seelenheil der/des Verstorbenen zu beten. Bei großer Hitze im Sommer konnten die Tage bis zur Beerdigung sehr lang werden.

Nach drei Tagen war dann die Beerdigung, der Leichnam kam in den Sarg, und der Deckel wurde geschlossen. Danach wurden der Sarg und das Tischchen mit Kreuz, Kerzen und Weihwasser vor dem Haus aufgestellt. Dort versammelten sich die Trauergemeinde, gab noch einmal Weihwasser und betete den Rosenkranz.

Der Pfarrer kam mit Ministranten und Vortragekreuz zum Trauerhaus und betete die vorgesehenen Gebete. Danach ging der Trauerzug zum Friedhof.

Voran das Tragekreuz und die Jugend. Dann kamen die Singmädchen die sangen: ‚Erbarme meiner dich o Gott‘ (mit vielen Strophen). Nun die Ministranten mit Weihwasser und Rauchfaß sowie der Priester. Dahinter das Grabkreuz mit dem Namen und den Daten der/des Toten und die Sargträger mit dem Sarg. Hinter dem Sarg gingen die Angehörigen der/des Toten und dann die Männer. Dahinter schließlich die Frauen der Trauergemeinde. Es ging in gemessenem Schritt zum Friedhof, wo die Beerdigung stattfand.

In der Kirche beim Seelenamt (früher: dem Requiem) war vorne im Chor anstelle des Sarges mit dem Toten die so genannte Tumba aufgebaut. Das war ein Holzgestell mit einem schwarzen Stoffüberwurf. Daneben standen beiderseits große Kerzenleuchter. Es wurde das ‚Lux eternam luceat eis domine‘ - das ewige Licht leuchte ihnen‘ gesungen und das Seelenamt gehalten.

Mitte 1942 bekam Kilsheim seinen ‚Leichenwagen‘. Das war ein schwarzer, hoher Wagen mit Kutschbock, gezogen von zwei Pferden. In dem Wagen wurde fortan der Sarg vom Trauerhaus zum Friedhof gefahren. Das war eine große Erleichterung für die Sargträger.

Der Kutscher und Halter der Pferde war seit 1942 August Spengler. Wenn er nicht konnte, kutscherte sein Sohn Adolf Spengler die Toten. Meistens hatten sie schwarze Pferde vorgespannt. Das sah sehr feierlich und traurig aus.



Dieser Leichenwagen war bis Ende der 60er Jahre in Betrieb, dann wurde er ausgemustert und die ‚neue Zeit‘ hielt auch in Kilsheim Einzug.

Damit verschwanden auch die Beerdigungen vom Trauerhaus aus. Die Toten wurden in der Kapelle aufgebahrt und vor der Beerdigung vor das Pfarrhaus gebracht.

Später wurde eine Leichenhalle bei der Kirche gebaut; alles ändert sich.

Külsheimer Gotteshäuser

5. Juni 1932 aus dem Konradsblatt.

Külsheim hat, wie viele andere Orte der alten Mainzer Diözese, den hl. Martin als Kirchenpatron.

Die Kirche wurde 1497 erbaut und später teilweise umgebaut und erweitert. Sie liegt droben auf dem Kirchberg. Mühsam steigen wir die etwa 70 Stufen hinauf. Ein



beschwerlicher Weg für alte Leute! Schon auf den obersten Stufen nimmt das imposante Kriegerdenkmal an der Außenmauer der Kirche unseren Blick gefangen. Sankt Martinus, der barmherzige Reitersmann mahnt uns vom oberen Feld des Denkmals herab, in barmherziger Liebe der Gefallenen zu gedenken. Wir besprengen uns mit Weihwasser und beten ein stilles Vaterunser. Dann treten wir durch das Hauptportal in die Kirche ein. Nachdem wir dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen und unsichtbaren

Gott, die geziemende Ehre erwiesen haben, bleiben wir überrascht stehen. Wie reich ist doch der Innenschmuck. Der Kunstverständige mag vielleicht die Stileinheit vermissen. Und doch fügt sich der Barockaltar mit der dahinter aufgebauten Auferstehungsgruppe harmonisch in den gotischen Chor ein. Lichtumflutet und siegesfroh steigt der Auferstandene aus dem Grab, die Wächter stürzen zu Boden. Als Hüter der Auferstehungsgruppe stehen im Vordergrund fest und unerschütterlich Martinus der Patron der Kirche, Nikolaus, der Patron der alten Mainzer Diözese, Bonifatius, der Apostel der Deutschen und Josef, der Schutzherr der ganzen katholischen Kirche.



Weniger eindrucksvoll sind die Seitenaltäre. Jedoch überrascht uns auch da die kunstvolle Statue des hl. Sebastianus, des Patrons der ehemaligen Schützengilde. Welch edle Schönheit strahlt aus dieser jugendlichen Märtyrergestalt!

An der Kanzel fallen uns besonders die Sinnbilder der vier Evangelisten auf: das beflügelte Menschenkind, der Löwen - und Ochsenkopf und der Adler. Auf dem reichverzierten Schalldeckel ist der gute Hirte mit dem verirrtten Schäflein abgebildet. Gegenüber von der Kanzel sehen wir das Missionskreuz, das bis zum Jahre 1785 das Hauptbild des Hochaltars war.



Beim Verlassen der Kirche nehmen wir Weihwasser aus dem steinernen Barockweihwasserständer, den wir nicht übersehen wollen.

Über der Außenseite der Seitentüre schaut wieder das Bild des hl. Martinus auf uns herab. Die Darstellung mag unserem heutigen Kunstgeschmack nicht mehr entsprechen; aber als Geschenk des Mainzer Bischofs Diether von Isenburg vom Jahre 1471 ist sie uns lieb und wert.

Neben der zweiten Seitentüre ist das alte gotische Sakramentshäuschen, das schon etwas vom Alter und vom Wetter zernagt ist. Einst hat es in der Kirche als Tabernakel gedient, heute birgt es ein Bild des müden, ausruhenden Heilands mit der Dornenkrone und dem Spottmantel: den Heiland im Elend. Still flüstert er jedem Eintretenden zu: 'Laß mich nicht so allein im Tabernakel! Besuch mich gern ich will dich laben am Tisch des Herrn. Drücke mir durch dein unziemendes Benehmen im Gotteshaus nicht die Dornenkrone auf das Haupt, wirf mir den Spottmantel nicht um!'

Eine seltsame Zusammenstellung finden wir am Ölberg vom Jahre 1497. Unter einer überwölbten Nische an der Außenwand des Chores ist Ölberg und Kalvarienberg vereint.

Ungefähr im Mittelpunkt des Städtchens steht die Katharinenkapelle. Mit ihrem herrlichen gotischen Altar ist sie ein wahres Schmuckkästchen der Gotik. Um die Erbauung hat sich 1439-1444 der Regensburger Kanonikus Byrser durch seine Tatenkraft, seinen Opfergeist und Sammeleifer sehr verdient gemacht. Leider zerfrißt die Feuchtigkeit die wertvollen Kreuzwegstationen aus neuerer Zeit.



Nun noch einen kurzen Blick in die Synagoge, das Bethaus der Israeliten. Sie besitzt einen künstlerisch wertvollen Thoraschmuck aus dem Jahre 1737. Der Adler im



Mittelstück erinnert an 2. Mos. 19,4: 'Ihr habt selbst gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe. Auf Adlersflügeln habe ich euch getragen und an mich gezogen.' In den beiden Seitenstücken mahnt Moses mit der Gesetzestafel zur Bundestreue und König David mit der Harfe zum Gotteslob in den herrlichen Psalmenliedern.



Gasthäuser in Kilsheim

Es gab früher in Kilsheim viele Gasthäuser, von denen man zum Großteil nur noch vom Hörensagen etwas weiß. Viele davon wurden aus unterschiedlichen Gründen geschlossen.

Gasthaus Zum Engel

Das Gasthaus Engel ist nicht mit dem späteren Gasthaus Engel hinter der Kapelle identisch. Es stand an der Hauptstraße und war die spätere Bäckerei Walter Seubert. 1671 ist Georg Wolfgang Freirich 'hospes sub signo angelo' genannt. Balthasar Düll, sein Sohn Balthasar und sein Enkel waren danach Engelwirt. Die Tochter des Enkels Jacob heiratet 1815 Johann Wenz von Paimar. Dessen Sohn Wilhelm Wenz baute anscheinend das Haus noch um, denn über der Tür steht: *Wilhelm Wenz 1847*. Keine 2 Jahre später ist schon Paul Freitag von Unterballbach der Engelwirt, denn Wenz war nach Amerika ausgewandert. Paul Freitag mußte 1868 das Haus versteigern lassen und ging auch nach Amerika:



Versteigerung am Montag 4.5.1868

1 zweistöckiges Wohnhaus in der Hauptstraße Kilsheim mit Keller, Scheuer und Stall für 2.500 fl. Acker und Wiese, Weinberg alles 3.128 fl.

Paul Freitag Landwirth

Zu der Zeit war hier ein Arzt aufgezogen der eine große Familie hatte und ein entsprechendes Haus suchte. Dieser Doktor Ferdinand Lumpf kaufte das Haus. Die ‚Frau Doktor‘ betrieb noch einige Zeit die Gastwirtschaft, dann wurde die Schildgerechtigkeit mit dem schönen Auslegerschild nach Steinbach verkauft und ziert seit 1877 das dortige Gasthaus ‚zum Engel‘. Somit war dieses Gasthaus Engel in Kilsheim erloschen.



Es gab dann einen zweiten ‚Engel‘. Hinter der Kapelle wohnte Cornelius Düll. Er war Straußwirt und Metzger. Seine Tochter Genovefa heiratete Karl Josef Blank von Wolfenstetten. Zusammen führten sie das Gasthaus Engel, das dann der Sohn Hugo Blank weiterführte.

Nach dem Krieg hatte Ferdinand Zeh noch einige Jahre die Wirtschaft. Dann musste sie der Platzgestaltung und dem ruhenden Verkehr weichen. Heute befindet sich dort die rechte Hälfte der ‚Markthalle‘.



Gasthaus Zum Schwert



Die Anfänge der Wirtschaft 'Zum Schwert', lateinisch 'ad enses' oder auch 'ad gladium' sind nicht bekannt.

Sicher ist, daß die Wirtschaft 1780 von Martin Freirich betrieben wurde. Er war 1730 geboren, hatte 1761 die Witwe eines Metzgers namens Naubig geheiratet und ist 1792 mit 61 Jahren gestorben. Möglicherweise hatte dieser Naubig schon eine Wirtschaft zum Schwert betrieben, aber das ist bis jetzt nicht sicher.

Freirichs Sohn Joseph, geboren 1764, war auch Schwertwirt. Er heiratete 1792 und starb 1811 mit 46 Jahren. Er hatte zwei Söhne. Der eine wurde Priester und ging später nach Amerika, der andere, Martin, war während der Revolution 1848 Freischärler. Er war nicht gut beleumundet. Die Gemeinde und der Armenfond gaben noch Geld dazu, damit er nach Amerika ging.

Ab 1808 ist Johann Georg Gillig der Schwertwirt. Er heiratete 1808 eine Frau aus Buchen. Deren Sohn Franz Ludwig, geboren 1812, heiratete 1838 die Tochter des Rosenwirts Schulz. Über dem Eingang zum vorderen Keller waren -FLG- und ein Krug eingemeißelt.



1843 ist er noch Schwertwirt. 1845 heißt es: gewesener Schwertwirt; 1846 ist er als Bierbrauer genannt, ebenso 1849. Kurze Zeit später geht er mit seiner Familie nach Amerika.

Seit 1847 ist Franz Martin Lawo der Besitzer des Gasthauses 'Zum Schwert'. Er heiratete im November 1847 Magdalena Josefa Blaser von Amorbach. Lawo bekam 1855 die Postagentur dazu, nachdem vorher sein Vater, Kaufmann Franz Lawo, schon die Postablage und Postausgabe innehatte.

Franz Martin Lawo ließ jeden Tag (anfangs auf eigene Kosten) ein Wägelchen mit Pferd nach Bischofsheim fahren. Mit diesem konnten auch ein bis zwei Personen mitfahren.

Später kaufte er eine zweispännige Chaise, mit der schon vier Personen befördert werden konnten. Das Geschäft florierte und bald dachte er daran, sich zu vergrößern. Deshalb erbaute er an der neuen, 1862 fertig gestellten Straße nach Bronnbach, ein neues Post- und Wirtschaftsgebäude, das im Herbst 1865 fertig war und von ihm bezogen wurde. Beim Bruderkrieg 1866 diente das Haus als Spital.



Das bisherige Wirtschaftsschild 'Zum Schwert' nahm er mit und taufte die neue Gastwirtschaft 'Badischer Hof'.

Somit endete das Gasthaus 'Zum Schwert'.

Gasthaus Zum Mohren

Der Mohren war eine der ältesten Gastwirtschaften von Kilsheim. Schon 1525 bei dem Aufstand der Bauern soll sich der Mohrenwirt Peter Löhr von Kilsheim mit Wendel Hippler als Rädelsführer hervorgetan haben.

Der erste danach bekannte Wirt war Johann Horn aus Hundheim, der 1750 die Tochter des Chirurgen Schätzlein geheiratet hat. Nach dem Tod Horns heiratete sie den

Metzger Lorenz Henn aus Königheim. Deren Sohn, ebenfalls Lorenz genannt, ehelichte Margaretha Hauck, die Tochter des Prätors Hauck, dessen Sohn Peter Hauck dann weiterhin die Wirtschaft betrieb, bis er nach Amerika auswanderte. Bruder Franz Jakob Hauck hatte die Tochter des Rosenwirts Schulz geheiratet. Spätestens von ihm heißt es, er war Bierbrauer. Er baute 1838 das Haus um oder neu und baute auch einen Seeweg. Dort ist dasselbe Georg Franz heiratete eine Steinbach. Ihr Sohn Heinrich verheiratet war, starb schon



Eiskeller an der Auffahrt zum Wappen angebracht. Ihr Sohn Tochter des Rosenwirts von Hauck, der mit Philomena Pahl

1891. Damit war die Familie Hauck im Mannesstamm ausgestorben und das Haus und die Wirtschaft wurden verkauft. Es kam Karl Josef Schneider von Neunkirchen, der 1893 hier geheiratet hatte als Nachfolger. Er starb 1940 als ‚Altmohrenwirt‘.



Kilsheim 1892 #

Wirtschafts-Eröffnung

Mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich die langjährige und renommierte Gastwirtschaft ‘zum Mohren’ in Kilsheim erworben und heute Mittwoch den 1. Februar übernommen habe. Es soll mein Bestreben sein, durch Verabreichung von **guten Speisen und Getränken**, sowie durch aufmerksame Bedienung mir das Wohlwollen der werten Gäste zu erwerben und zu erhalten.

Hochachtungsvoll

Joseph Schneider
‘zum Mohren’

Der Sohn Karl Alois Schneider heiratete Agnes Hedwig Schübler und wurde Wirt auf der Linde.

Auf dem Reinhartshof bei Wertheim wurde in den 1930 Jahren ein Flugplatz gebaut. Dadurch mußten die Hofleute weichen. So kam Arthur Eisenhauer 1936 mit seiner Frau Flora nach Kilsheim und übernahm die Wirtschaft zum Mohren. Ihr Sohn Heinz baute eine große Metzgerei an.

Die Gastwirtschaft wurde leider geschlossen

Gasthaus Zum Stern



Zum ersten Mal lesen wir 1668 von einer Wirtschaft zum Stern, da heiratete Caspar Herman eine Dorothea Freirich Witwe 'hospitales ad stellam'. Diese Dorothea hatte 1665 Johann Dörr, scriba, geheiratet, und auch da war sie schon Witwe gewesen. Wahrscheinlich war Dorothea vorher die Frau von Jacob Freirich. Denn 1670 ist zu lesen, daß Anna, Tochter des Jacob Freirich, 'cauponis ad

stellam' Patin ist.

Valentin Horn heiratete im Februar 1691 Anna Margaretha Freirich, Tochter des Georg Freirich. Er ist dann Sternwirt. Der nächste Eintrag stammt aus dem Jahre 1723. Da steht, daß Anna Margaretha Horn 'hospes ad stellam' gestorben ist. 1723 heiratet Johann Peter Simon aus Wertheim Anna Catharina Horn. Beide sind auch Paten mit dem Zusatz 'hospes ad stellam' (Wirt zum Stern). Die Horn sind dann die Wirtsleute bis 1810.

1811 heiratet Caspar Sellner von Krensheim hier ein und wird Sternwirt. Er geht wahrscheinlich nach Amerika, da die Wirtschaft 1835 versteigert wird.

1835 Versteigerung

Im Wege des Gerichtszugriffes wird Montag den 31. August, Morgens 8 Uhr, die mitten im hiesigen Städtchen an der Hauptstraße gelegene, und mit geräumigen Ökonomiegebäuden versehene Gastwirtschaft zum Stern öffentlich versteigert und bei erreichtem Schätzpreis endgültig zugeschlagen.

Külsheim, den 24 ten Juli 1835

Das Bürgermeister=Amt

Dr. Vaeth

Wie aus der Anzeige zu sehen ist, lag das Gasthaus Zum Stern innerhalb der Stadt an der Hauptstraße, bei der jetzigen Sparkasse. Das Haus ist nun ein Privathaus mit einem vorgelagerten Garten. An der Stelle des Gartens stand früher ein weiteres Haus.

Das später bekannte Gasthaus außerhalb des Obertores wurde 1804 von Johann Scholl errichtet und bekam nach 1835 die Schildgerechtigkeit 'Zum Stern'. Der Letzte des Namens Scholl hatte neun Kinder und bis auf eine Tochter starben alle Kinder innerhalb des ersten Lebensjahres.

Albert Freirich besaß die Wirtschaft nach 1888, verkaufte sie und zog in das Gasthaus 'Zur Linde'.

Franz Martin Reinhart übernahm 1891 die Wirtschaft, vorher hatte er eine Brauerei in Werbach.

1952 verkaufte Sohn Karl die ganze Wirtschaft mit Kegelbahn an Georg Lang, der noch eine Metzgerei dazubaute. Seine Tochter Irmgard ist die jetzige Inhaberin der Metzgerei. Die



Wirtschaftsräume sind geschlossen und der schöne, goldene Stern ist von der Vorderfront leider verschwunden.

Gasthaus Zur Rose

Das Gasthaus ‚Zur Rose‘ hat 1724 den Inhaber Leonhard Simon genannt ‚hospes ad rosam‘.

1775 lesen wir, daß Jacob Bausback Rosenwirt ist. 1763 heiratet eine Tochter Bausbacks Josef Schulz von Eberstal. Er bekam 1781 das ‚Realrecht‘ aus Mainz erteilt. Sein Sohn Georg Franz übernahm die Wirtschaft des Vaters. Nach dessen frühem Tod, heiratete seine dritte Frau 1821 Martin Pföhler aus Hainstadt. Von diesem übernahm der Sohn des Georg Franz nach seiner



Volljährigkeit die Bewirtschaftung und 1859 wiederum dessen Sohn Alexander. Alexander Schulz verkaufte schon ein Jahr später das Gasthaus an den Metzger Karl Seitz. -Bei ihm brach am 21.9.1865 der Brand aus, dem das ganze dortige Viertel zum Opfer fiel-. Seitz baute das Haus wieder auf, er hatte aber keinen Nachfolger der die Rose weiterführen konnte.

Von ihm erwarb 1891 Hermann Oswald Bundschuh aus Rüdental das Geschäft und führte es bis 1904.

Külsheim

Geschäfts=Anzeige & Empfehlung

Einem sehr geehrten Publikum, sowie einer verehrlichen auswärtigen Nachbarschaft mache ich die ergebene Anzeige, daß ich die altbekannte

Gastwirtschaft ‚zur Rose‘

mit Metzgerei käuflich übernommen habe und am **Ostermontag den 30 März** eröffne. Durch Abgabe guter Speisen und Getränke sowie ausgezeichneten Lager= und Exportbieres, werde ich bemüht sein, das Vertrauen meiner Gäste zu erwerben und lade zu zahlreichem Besuche ergebenst ein.

Külsheim, den 26, März 1891

Hermann Bundschuh, ‚Zur Rose‘



Seit 1904 ist das Gasthaus im Besitz des Metzgers Heinrich Geier aus Ebenheid, dem 1946 sein Sohn Oskar nachfolgte und 1969 sein Enkel Peter Geier, beide auch Metzger.

Peter Geier widmet sich inzwischen ganz dem Metzgerhandwerk und hat das Gasthaus verpachtet.

Gasthaus Zum Adler



Der erste Hinweis auf den Adler findet sich 1732. Da wird ein Valentin Faulhaber als Wirt 'ad aquilam' - 'Zum Adler' genannt. Er zog mit seiner Familie nach Ungarn. Ob das Gasthaus damals an der selben Stelle wie der spätere Adler stand ist nicht bekannt. Es ist aber wahrscheinlich, da der Platz kurz nach dem Eingang in die Stadt, für die ankommenden, müden Reisenden, sicher eine willkommene Einkehr bot.

Das nächste Gasthaus Adler gibt es seit dem 11.2.1796. An diesem Tag wurde in der Residenzstadt Aschaffenburg die 'Schildrechts-Konzession für Franz Grimm, Inwohner zu Kilsheim, gelegen zwischen dem unteren Tor und Wolfgang Mayer' erteilt. Franz Grimm war Schmied und Ratsschultheiß. Das Haus blieb fast 200 Jahre im Besitz der Familie Grimm. Der letzte Adlerwirt war Hubert Grimm, er hatte auch das Konditorhandwerk erlernt. Daher wurde der Adler auch Café. Außerdem bot der Adler Übernachtungsmöglichkeiten und war somit das einzige Hotel. Das Gasthaus galt lange Jahre als das erste Haus in Kilsheim.

Gasthaus Zur Linde

Die Linde wurde als Wohnhaus und Ökonomiegebäude von Doktor Adam Jacob Väth im Jahr 1820 'an der Hardheimer Straße' erbaut. Das war damals noch außerhalb der Stadt. Er war Doktor und praktischer Arzt und später auch vorausstrebender Bürgermeister. Durch ihn bekam die Stadt das Recht zu einem dreitägigen Markt auf den Schafhauswiesen. Man hat ihn 1837 abends beim Gänsertor ermordet.



Wann das Haus zur Wirtschaft wurde ist im Moment

nicht bekannt. Fest steht, dass es Franz Martin Hauck, ein Sohn des damaligen Mohrenwirt Franz Jacob Hauck, in den 1850er Jahren als Straußwirtschaft betrieb. Er war Bierbrauer und baute es auch als Brauerei aus. Sein Schwiegersohn Wilhelm Fey, ebenfalls Bierbrauer, übernahm die Wirtschaft, bis er sie 1891 verkaufte und nach Homburg am Main zog woher er auch stammte.

Albert Freirich, der vorher das Gasthaus Stern besaß, übernahm die Wirtschaft. Nach seinem Tod 1896 heiratete seine Witwe Otto May von Steinfurt. Danach kam Leopold Schübler vom Meßhof als Wirt auf das Anwesen. Dessen Tochter Agnes Hedwig heiratete Karl Alois Schneider, den Sohn des Mohrenwirts Karl Josef Schneider. Sie bewirtschafteten nun das Anwesen bis Ende der 1960er Jahre. Die Tochter Hildegard ehelichte den Tierarzt Kurt Lawo und zog nach Karlsruhe.

Das Gasthaus Zur Linde wurde verkauft und die verschiedenen Pächter wechselten regelmäßig.

Gasthaus Zum Brunnenputzer



Das jetzige Gasthaus Brunnenputzer war früher eine jüdische Schankwirtschaft. Dass das Haus einen jüdischen Besitzer hatte ist noch an der Einkerbung im rechten steinernen Türpfosten ersichtlich. Darin war die Mesusa befestigt – die sich früher auch an allen Türen in diesem Haus und an allen anderen Haustüren jüdischer Bürger befand.



Der erste bekannte Schankwirt war Israel Strauß, dessen Initialen ·J · St · 1842· über der Eingangstür noch zu sehen sind. Dessen Tochter Karoline (Haja) heiratete 1893 den Zehngewebesreiber Meier Naumann von Untersotzbach bei Birstein. Der Schankraum befand sich im ersten Stock und das Bier lagerte im hinteren Keller, im kühlen Gewölbe. Die heranwachsenden Kilsheimer Jugendlichen machten sich damals einen Spaß daraus, ihre Biergläser nach und nach zu leeren, so daß der Wirt wegen jedes einzelnen Bieres in den Keller steigen musste. Er machte sich aber nichts daraus, sondern sagte: ‘Nu, bei jedem Gang habe ich etwas dabei verdient’.

Meier Naumann ging mit seiner Frau Regina 1935 nach Israel, wo seine drei Söhne schon längere Zeit lebten.

Gasthaus Zum Speer



Das Haus wurde 1842 von Johann Balthasar Speer erbaut. Er war, wie viele seiner Sippe, Küfer. Sein Sohn Jakob Friedrich, geboren 1840, hatte auch Küfer gelernt, war aber dann Brauknecht in der Schloßbrauerei Bronnbach, auch noch als er 1876 heiratete. 1878 wird er als Wirt bezeichnet. Er hat sicher sein Bier selbst gebraut, denn er wird noch 1909 als ehemaliger Bierbrauer bezeichnet.

Die Tochter Maria Rosa heiratete 1892 Albert Spengler. Er übernimmt kurze Zeit später das Haus und die Wirtschaft, da Jacob Friedrich Speer mit 58 Jahren schon starb. Der Name Speer wurde der Name der Wirtschaft. Sein Sohn Wilhelm Spengler führte die Wirtschaft weiter. 1960 tritt Sohn Kurt die Nachfolge an. Er baute die Wirtschaft grundlegend um zu einem beliebten Gasthaus und errichtete zusätzlich einen Saal. Leider starb er mit 60 Jahren zu früh und die Tochter Ulrike wurde die Nachfolgerin. Sie führt als echte Wirtin die Gastwirtschaft weiter.

Gasthaus Zur Krone



Es gab früher noch eine Wirtschaft, das Gasthaus Krone bei dem ehemaligen oberen Tor. Die Besitzer Morstadt waren einst nur Küfer und Bender. Franz Josef war der erste von dem es heißt er war Küfer und auch Brauer. Dessen Sohn Lorenz war ebenfalls Küfer und Brauer. Der letzte Morstadt der noch Bier braute und die Wirtschaft betrieb war Hieronymus Morstadt.

Es war auch ein Eiskeller vorhanden, der sich außerhalb der Stadtmauer gegen den Friedhof zu befand und der sehr kühl war.

Auf dem rechten Bild sieht man noch die frühere Situation. Unter der Scheune rechts war der Eiskeller Morstadts. Geradeaus sieht man hinten noch den Eingang zu dem so genannten Bärloch. Im Vordergrund sind die Reste der Stadtmauer zu sehen die mit dem ehemaligen oberen Torturm verbunden war.



Die Tortürme der Stadtbefestigung

Külsheim hatte drei Tore in seiner Stadtmauer. Das Obere Tor gegen Bischofsheim und Uissigheim zu, das Untere Tor gegen Wertheim und Hundheim zu und das Gänsertor gegen Hardheim zu.

Dieses Gänser oder Gänsebergtor hat der ehemalige Bürgermeister Dr. Adam Jacob Väth um 1820 einlegen lassen um den Külsheimern zu zeigen wieviel mehr Licht und Luft ohne die Einengung in die Stadt gelangen kann.

Das untere Tor wurde 1872 zusammen mit der Stadtmauer abgerissen. Das dazu gehörende Wachhaus wurde verkauft.

Der Abbruch des oberen Tors nahm mehr Zeit in Anspruch und erfolgte erst nach 1890:

Ansicht des Oberen Torturmes
gezeichnet von Karl Düll



Der Obertorturm

Der Obertorturm war bis zum Jahr 1858 zu zwei Drittel Eigentum des Großherzoglichen Bezirksamtes, also des badischen Staates. Er war ein sogenanntes Civil =und Kriminalgefängnis. In ihm waren auch Auführer und Revoluzzer der Revolution von 1848 untergebracht. Schon 1855 war dem Gemeinderat von Külsheim empfohlen worden den Turm einzulegen. 1857 heißt es:

(Das alte Amtsgefängnis in Külsheim betreffend:)

Die großherz. Staatsregierung bedarf ihres Anteils an dem dortigen Gefängnis nicht mehr und es wird daher, um künftige Unterhaltskosten zu ersparen, auf die Versteigerung des gemeinschaftlichen Eigentums entweder so wie es ist oder zum Abbruch angetragen werden.

1858 kaufte die Stadt den Turm dem badischen Staat für 70 Gulden ab. Trotzdem forderte das Bezirksamt den Abriss oder die völlige Renovierung des Turmes. Denn schon Mitte 1858 kam der nächste Bescheid:

An den Gemeinderat .

Wenn die Gemeinde das alte Gefängnis beibehalten will so ist das ihre Sache; aber wenn die Gefangenen dort aufbewahrt werden sollen, so muß zuerst darüber Sicherheit gegeben werden auf welche Weise die Gefangenen vor den im diesseitigen Beschlusse vom 12. April angegebenen möglichen Nachtheile geschützt werden können. Der Gemeinderath wird aufgefordert diesen Nachweis zu führen.

Nach dem offensichtlichen Einspruch der Gemeinde:

An den Gemeinderath

Daß dieses obere Thor als Civil = und Criminalgefängniß diente, solange in Külsheim ein Amt bestand hat seine Richtigkeit, ebenso richtig ist es aber auch, daß damals ein s.g. Thurm = oder Gefängniswärter im Thurm wohnte der die Gefangenen jeder Zeit besorgen konnte und der namentlich in der Nacht bei etwaigen Krankheitsfällen oder bei einer Brandgefahr den Gefangenen zu Hilfe kommen konnte.

Diese Amtshülfe findet aber nicht mehr statt, es existiert kein Gefangenenwärter mehr.

Im August 1858 kam dann wieder einmal ein Amtsvisitorator:

Amtsvisitation in Külsheim pro 1858

Das ehemalige Civil u. Criminalgefängnis, das s.g. obere Tor ist nun nach Ankauf des ärarischen Antheils gänzlich Eigentum der Gemeinde und bedarf verschiedener Reparaturen. Es ist mittlerweile ganz zwecklos geworden, bietet

einen widerlichen Anblick, verfinstert die Straßen, vermindert den Luftzug und kann selbst als Gefängnis nicht fortbestehen.

Die Gefängnisse sind hoch oben und da ein ständiger Wärter nicht mehr da ist, sind die Gefangenen ohne Hilfe. Sie könnten bei einem Brandunglück den Tod finden ehe man ihnen die Thüren öffnete und im Falle einer Krankheit wäre keine menschliche Hilfe zur Hand. Die Zellen sind auch außerordentlich klein.

Im Mai 1859 kam der nächste Bescheid:

3.5.1859

Das Projekt, das obere Tor, welches die Gefängnisse enthält ganz zu entfernen ist am Widerstand des großen Ausschusses gescheitert.

Die darauf verlangte und vom Gemeinderat durch Bericht am 16. August zugesicherte Herstellung dieses Gebäudes ist aber bis jetzt nicht geschehen.

Die Zustände aber, namentlich hinsichtlich des Daches, sind gefährlich geworden indem die Ziegel besonders auf das Dach des einen Nachbarn herunterschleßen diesem sein Dach ruinieren und leicht ein Mensch oder Tier gefährlich beschädigt werden könnten. Auch die Grundmauern und die Balken sind erschüttert und morsch und es ist daher eine Hauptreparatur durchaus notwendig.

Um einmal zum Ziel zu gelangen wird verfügt:

Abschrift obiger Bemerkungen wird dem Gemeinderat mit der Auflage mitgeteilt nun innerhalb 4 Wochen bei 5 fl. Strafe den Zustand dieses Tores durch einen Sachverständigen genau untersuchen, einen Kostenüberschlag fertigen zu lassen und diesen anher vorzulegen.

Anbei wird dem Gemeinderat wiederholt bemerkt, daß dieses Tor weder einen historischen noch anderen Wert hat, daß man es in den größten Städten nicht mehr für nötig findet, solche Türme und Tore anzubringen, um den Rang einer Stadt zu behaupten, daß die Kosten der jetzt nötigen Reparaturen sowohl jetzt als in der Zukunft beträchtlich sein müssen und daß diesen ungeachtet dieses obere Tor weder der Stadt zur Zierde gereichen, noch zu einem Gefängnis dienlich sein wird und daß daher der Abbruch diese Tores nur im Interesse der Gemeinde zu liegen scheint.

Großherz. Bezirksamt

Nach erneuten Argumenten der Gemeindeverwaltung:

10.1.1860 Die Herstellung des oberen Tores betreffend: Beschluß

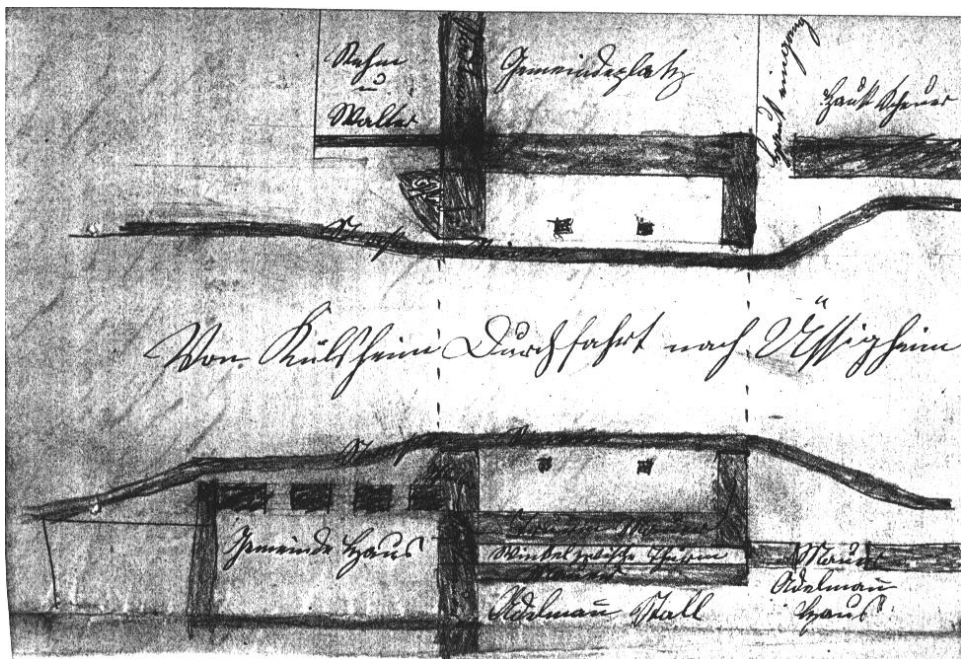
Der genehmigte Kostenzettel mit Kostenüberschlag und eine Abschrift des Gutachters Großherz. Bezirksbauinspektion v. 31. Dez. v. J. wird dem Gemeinderat Külsheim zugestellt mit der Aufforderung, nunmehr sowohl die von Maurermeister Hoffmann dahier als die vom Großherz. Bez. Bauinspektor für nötig erachteten Baureparaturen zu verfügen wenn die Gemeindevertretung noch nicht zu der Überzeugung gelangt sind, daß diese Kosten mit 263 fl 50 x und 20 fl. doch in der Tat in keinem Verhältnis mit dem Wert dieses Thurmes stehen.

In 4 Wochen erwartet man Bericht über den Vollzug.

TBB G.B. Amt

Der Turm wurde dann hergerichtet und verputzt, aber er war auf die Dauer nicht zu erhalten. Der Torturm stand bis Anfang der 1890er Jahre.

Skizzierte Situation **vor dem Abbruch** des Torturmes. Dargestellt ist die Durchfahrt von Kilsheim nach Uissigheim. Die Skizze stammt anscheinend von den Befürwortern des Abrisses.



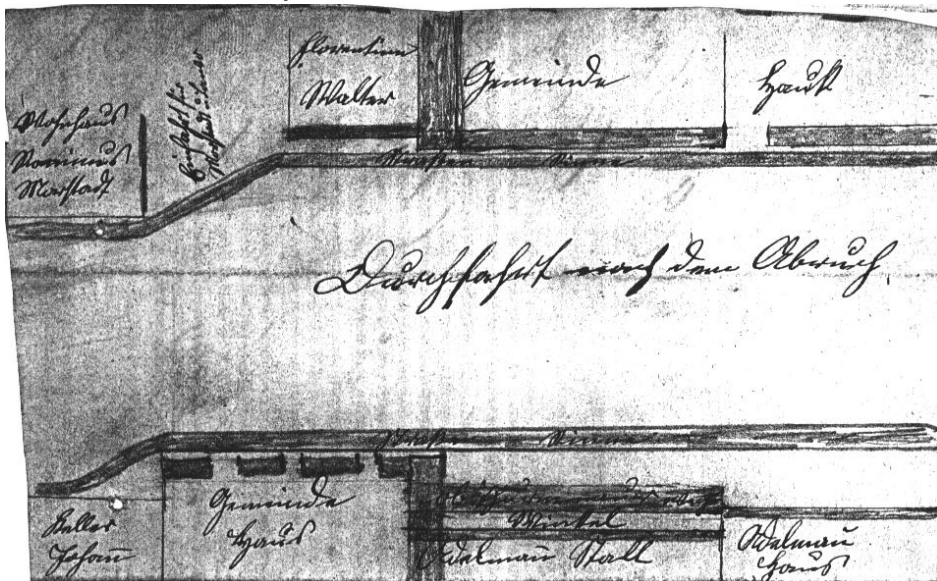
Oben steht *Rehm und Walter*. Links davon geht der Weg hoch zum ‚Bärloch‘. Dann kommt die Stadtmauer. Daneben steht *Gemeindeplatz* geschrieben, das ist nun der Brem´sche Hof. Daneben wiederum steht *Eingang Hauck*. Dort befindet sich jetzt die Mauer mit dem Schlußstein des Tores von 1744. Das *Hauck-Haus* (jetzt Brem) hat ein großes Scheunentor direkt an der Straße. Dieses war notwendig, damit der Hauck überhaupt -durch die Scheune- in seinen Hof gelangen konnte.

Unten steht *Gemeinde Haus*. Das war das Wachhaus für die Wachmannschaft am Tor. Jetzt ist dort ein freier, begrünter Platz mit einem Pieta-Bildstock, der früher weiter oben am Haus Adelman stand. Daneben steht *Adelmann Stall*, daneben *Adelmann Haus*. Dieses Adelman´sche Anwesen wurde 1804 erbaut. Damals außerhalb der Stadt. Es war als Gastwirtschaft erbaut, denn es hat einen großen Keller, große Stallungen, einen freitragenden Saal und viele Räume. Die Wasserspeier auf beiden Seiten der Regenrinne hatten früher die Form von Kanonen. Es wird behauptet, das wäre auch der Name des Gasthauses gewesen.

Skizze wie es nach dem Abbruch des Torturmes aussehen könnte, und welche Breite die Straße dann hätte.

Durchfahrt nach dem Abbruch

Links steht: *Wohnhaus Hieronymus Morstadt*. Hier war das Gasthaus ‚Krone‘, er war auch Bierbrauer! *Einfahrt Morstadt, Florentine Walter; Gemeinde Hauck*



Unten links steht: *Keller Johann* (später Wilh. Stang, jetzt Gemeinde Kilsheim), *Gemeindehaus, Winkel/Adelmann Stall, Adelmann Haus*



Schlußstein des Torbogens

Ehemaliger Stall von Adelmann. Man sieht rechts noch in Andeutung die Stadtmauer. Die Breite dieses Stalles war die Breite / Tiefe des Torturmes.

Die Hohe Straße

Die Hohe Straße war eine Verkehrsstraße von überregionaler Bedeutung. Sie beginnt ab der Tauberbischofsheimer Straße bei Eiersheim am sogenannten Geleitsbaum und führt immer auf der Höhe bis an den Zigeunerstock. Könige und Kaiser (und solche die es werden wollten), Kaufleute mit ihrem Geleit und Soldatenheere zogen auf dieser Straße. Die Reichsinsignien, das sind: Krone, Zepter und Reichsapfel, wurden zu einer Kaiserkrönung von Nürnberg nach Frankfurt gebracht und danach wieder auf demselben Weg zurück nach Nürnberg. Das geschah alles mit großem Geleit auf der Hohen Straße.

Die Straße brachte den Verkehr von Wien, Augsburg, Nürnberg nach Frankfurt, Mainz und Köln. Natürlich auch in umgekehrte Richtung.

Es war aber auch die Straße die den Verkehr aus Heidelberg-Mannheim nach Würzburg und Weimar brachte. Von Hardheim wurde auf der jetzt sogenannten ‚Alten Würzburger Straße‘ der Verkehr beim Landturm - er stand auf einer Höhe von 426 Metern und ist hier der höchste Punkt - auf die Hohe Straße geführt und dann über die Tauberbischofsheimer Straße weitergeleitet.

Außerdem kam von Königheim die sogenannte ‚Weinstraße‘ beim ehemaligen Landturm auf die Hohe Straße. Auf ihr wurden riesige Mengen Wein nach Frankfurt und Mainz gebracht.

Von Külsheim nach Hardheim ging der Verkehr früher über die alte Steige und ab 1880 die neue Steige zur Straßenkapelle. Von dort an Wolferstetten vorbei in das Tal der Erfa nach Hardheim.

Der Fußweg nach Külsheim von Osten her begann am Beginn des Taubenlochwaldes bei der ‚Bresade‘. Dort steht auf der rechten Seite ein Bildstock, der darauf hinweist, daß es hier nach Külsheim und Miltenburg geht.



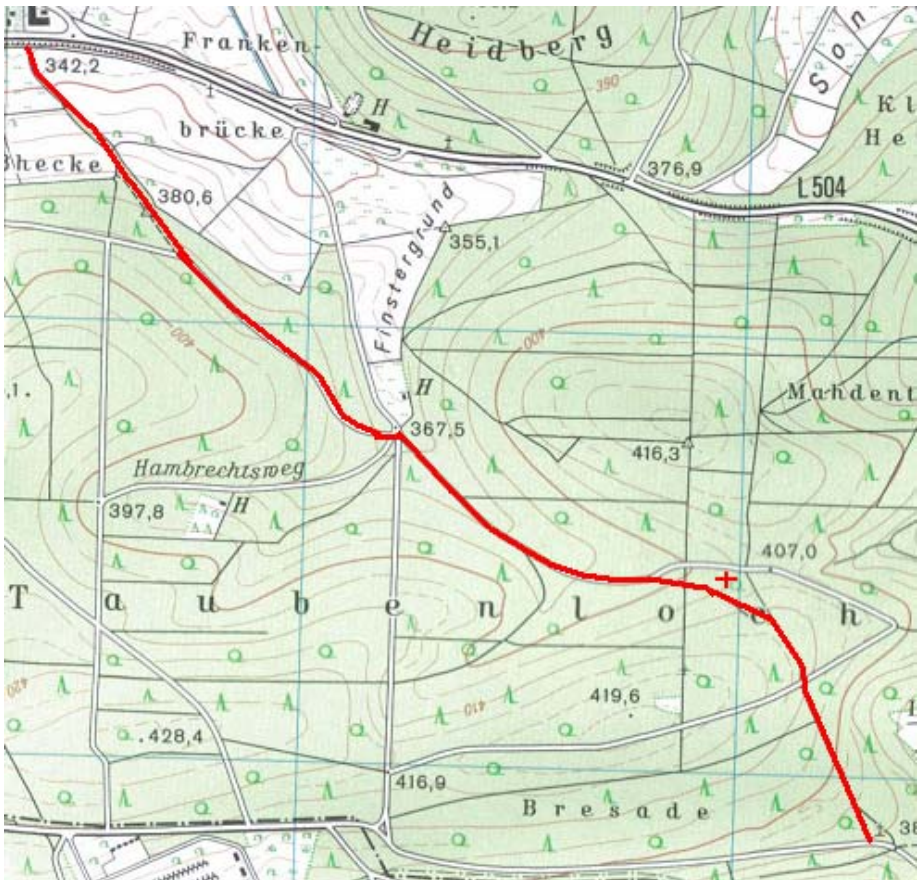
Diesen Weg wollte der Siebmacher Andreas Schmitt im Jahre 1590 von Külsheim kommend gehen, um auf der Hohen Straße weiter nach Tauberbischofsheim zu gelangen. Er wurde aber kurz vor der Kreuzung im Wald von Räufern, wie es auf seinem Gedenkkreuz heißt, ‚jämmerlich ermordet‘.

Auf diesem Weg wollte auch Balthasar Ries, der nach längerer Zeit aus Ungarn / Wien kam, in seinen Heimatort gelangen. Er verpasste jedoch diesen Weg und gelobte, dort, wo er sich wieder zurechtfindet – andere sagen, dort wo er Külsheim zum ersten Mal sieht – eine Kapelle zu erbauen.

Die (Straßen)Kapelle wurde 1724 errichtet. Sie liegt heute leider im Übungsgelände der Bundeswehr. Der Zugang ist nur an Sonn- und Feiertagen gestattet.

Der Fußweg von Külshcim zur Hohen Straße

Der Fußweg begann bei der alten Straße nach Tauberbischofsheim rechts. Am jetzigen REWE Markt stand früher ein Bildstock, das sogenannte ‚Krätzersbild‘ errichtet 1642 von ‚Hans Layer und Christina seiner ehelichen Hausfrau‘. Von dort ging es hoch Richtung ‚Schlössers Tanne‘. Weiter auf dem ‚Taubenweg‘ bis zum Finsteren Grund. Den Beierstettelweg entlang bis kurz vor die Schnepfenlinie. Dort ist heute noch ein versteckter Wiesenweg der über die Schnepfenlinie bis an das Siebmachersbild / Siebmacherskreuz führt (siehe rotes Kreuz). Von dort den Sauhakenweg überquerend kommt man an die Bresade und auf die Hohe Straße.



Der Bildstock mit dem Hinweis: 'Auf Kilsheim und Miltenburg' steht an der Hohen Straße - Einmündung zur Bresade. (Unten rechts das kleine schwarze Kreuz)

Das Siebmachersbild

von Karl Albert Düll

veröffentlicht in 'Heimatklänge aus dem Frankenland' Nr. 10; 3. Mai 1925

An der uralten Verkehrsstraße Kilsheim-Tauberbischofsheim, im Innern des großen Kilsheimer Taubenlochwaldes, dort wo den friedlichen Wanderer ob der unheimlichen Waldesstille leises Gruseln erfaßt und die Wildschweinerudel dann und wann auf der Durchreise ihre Feste feiern, steht, von Buchengezweig und Haselgesträuch umrankt, ein aus einem Stück gefertigtes, fast mannshohes Steinkreuz. Es führt den Namen 'Siebmachersbild'. Gehen wir näher heran, so lesen wir folgende Inschrift in großen Lettern eingemeißelt auf der Vorderseite des schlichten Kreuzes:

'Anno 1590, den letzten August, ist der ehrbar Andreas Schmitt, Bürger und Sieber zu Bischofsheim an diesem Ort jämmerlich ermordet worden. Dem Gott genat.'



Die Sage ist unter den Kilsheimern hierüber im Umlauf, daß ein Bischofsheimer Siebmacher groß und hager von Gestalt, in Kilsheim und seiner Umgebung geschäftlich zu tun hatte. An einem Sommerspätnachmittag in der Dämmerung kehrte der Geschäftsmann, nach mehrtägiger Abwesenheit, durch den Taubenlochwald wieder in seine Heimat Bischofsheim zu seinen Lieben zurück. Ob der drückenden Schwüle und der lästigen Schnakenplage setzte sich der stille Wanderer ein wenig in den satten Schatten einer riesigen Eiche am Wegesrande. Als rühriger leutseliger Sieber bekannt, hingen des Mannes Gedanken, der Vater einer kopfreichen Familie war, auch in diesen Schnaufminuten den

magenknurrenden Alltagssorgen nach.

Und neugierig ob der Höhe des Warenumsatzes, aus dessen Gesamtsumme er leicht den Reinverdienst ziehen konnte, schüttelte Meister Schmitt kurzerhand die beiden Hosentaschen in seinen an der Seite gelegenen schwarzen Schlapphut aus. Mit strahlenden Augen folgte er den klingenden Münzen! Überschlägig genommen war doch der Hutboden mit einer guten Handvoll alter 'Kreuzer' bedeckt. Dieser Anblick stimmte Andreas froher Zuversicht. Und im angeborenen Humor begann er nun das Geld 'laut' zu zählen und sagte bei jedem Geldstück statt 'Kreuzer': 'Ein Gulden, zwei Gulden usw.' Die Gesamtzahl der Gulden (!) (Kreuzer) steigerte sich über die Hundert hinaus.

Und dieser harmlos - frohe Scherz wurde ums Handumdrehen des Familienvaters bitterstes Verhängnis.

Faulenzer und lichtscheue Subjekte, die in nächster Nähe hinter dem dichtbuschigen Stockholz lungerten, wurden durch des Siebers lautes Organ auf das 'Guldenzählen' aufmerksam. Und die entlegene Waldeinsamkeit paßte den Nichtsnutzen gut ins Spiel. Sie stürzten aus dem Hinterhalt hervor, überwältigten den ahnungslosen Bischofsheimer, marterten ihn zu Tode und rissen die mutmaßlich reiche Guldenbeute des Hutes an sich, um damit für Wochen hinaus ein behagliches Herrenleben zu führen. Aber, wie waren die Mörder nachher enttäuscht, als ihnen statt der begehrten Silbergulden, nur elende 'Kreuzerchen' ansichtig wurden. Unter lästerhaften Verwünschungen auf das tot dahingestreckte Menschenleben, machten sie sich, querdurch, eiligst aus dem Staube. Ja 'viele Hunde' sind des Hasen Tod! Aber Gottes Arme waren länger, als die der Mörder und Frevler flinke Beine! Denn bald lagen die 'Elenden' in Ketten geschmiedet - ihrer viere an der Zahl - im Turme des oberen Tores zu Külsheim und harreten dort in Verzweiflung der letzten Stunde entgegen. Auf der Richtstätte, ansichtig des Galgens, sollen sie dann bekannt haben, daß sie keine Kreuzer ergattern, sondern einzig des Siebers 'Guldenhut' im Auge hatten. Und niemals hätten sie Meister Andreas umgebracht, wenn er nicht laut 'Gulden' gezählt hätte. –

Seit dieser Schreckenstat sind nun schon 335 Jahre dahingeschwunden. Und viele Generationen haben indessen die irdischen Pfade der Ewigkeit entgegen an jenem Steinkreuz vorüber gelenkt. Das Siebmachersbild, im Innern noch jung, im Äußern durch Moos und Klettenansatz ein wenig gealtert, steht unverdrossen im Waldesdunkel fest und ist der Gegenwart und Nachwelt ein beredter Zeuge an jenen letzten Augusttag anno 1590.

Soweit die Erzählung des ehemaligen Külsheimers Karl Albert Düll. Er war ein Künstler und lebte in Lörrach. Er hat unter anderem Stadtansichten von Alt-Külsheim gezeichnet auf denen die angeblich 18 Türme der Stadtbefestigung zu sehen sind.

(Das Bild des Obertorturm befindet sich auch darunter.)

Die gerahmten Bilder von Düll werden im Rathaus/Schloß aufbewahrt.

Zu der Hohen Straße gehört auch die Geschichte vom Schatz am Glaatsboom:

Schatz am Glaatsboom

Von Hannjörch Schollenhupser

Ein Bauer fuhr an einem Novemberabend spät nach Hause über die Hochstraße Tauberbischofsheim – Zigeunerstock. Am Geleitsbaum (vulgo: Glaatsboom), da, wo der Weg nach Eiersheim abzweigt, sah er etwas auffällig, einige lange Säcke aus Leinentuch stehen, die mit etwas gefüllt waren. Er hielt seine Pferde an und griff hinein in die Säcke. ‘Hei!’ - sagte er: ‘Sind das wohl Kaffeebohnen oder Schafbollen? Wie kommen wohl diese schwarzen, runden Dinger hier in diese Säcke? Es ist doch kein Mensch in der Nähe und es wird schon dunkel!’

Aus Neugierde, was es wohl sein möge, nahm er seine Kappe ab und füllte diese. Dabei fielen einige der Kügelchen auf den Boden. Nun leerte er die gefüllte Kappe in den Schinker (ein Kästchen oder ein Korb, der unter den Deichselarmen hängt). Dann ergriff er wieder die Zügel und Peitsche und sagte. ‘Hüh-hot, Füchse’. Die Pferde mußten sich jedoch unter Aufwand aller Kräfte ins Geschirr legen, um den leeren Wagen überhaupt von der Stelle zu ziehen.

Dem Bauer wurde es ganz unheimlich zumute; denn alle paar Schritte mußten die Pferde stehenbleiben und Atem schöpfen. Es nutzten keine Schläge, kein Zureden und kein Führen am Zaume. Der Weg führte nun noch stundenlang durch den Wald bis zum Zigeunerstock. Die Pferde zitterten wie Espenlaub, bliesen durch die Nüstern und waren weiß mit Schaum bedeckt.

Als nun der Bauer einmal rückwärts schaute, da hätte ihn vor Schrecken beinahe der Schlag getroffen. Er sah in der inzwischen eingetretenen Dunkelheit zwei feurige Augen am hinteren Ende des Wagens. Ein schwarzer Hund saß auf der Lenkwied und zeigte seine Zähne. Jetzt wußte der Bauer genau, daß die gefüllten Säcke am Geleits-Baum nichts anderes als ein verlorenen Schatz enthielten. Aus seinen Kinderjahren kannte er schon die Erzählungen der Großmutter, daß der Teufel wohl in der Gewalt der verborgenen Schätze sei, daß er diese jedoch alle sieben Jahre in irgend einer Form den Menschen zeigen mußte. Nur solche Menschen, die keine Angsthasen seien, könnten, trotz aller Teufelskünste in den Besitz von verborgenen Schätzen gelangen. Nun, zu diesen Angsthasen wollte er bestimmt nicht gehören und gerade jetzt, wo es darum ging, seinen Mut unter Beweis zu stellen. So kam er unter ständigem Bekreuzen, Beten, Bitten und Versprechen gegen Anbruch des Tages in die Nähe des Zigeunerstockes. Jedesmal, wenn dazwischen ein Nachtkauz schrie, lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter, doch er hielt aus und wurde dafür auch belohnt; denn pünktlich, als die erste Glocke der umliegenden Dörfer das Ave-Maria läutete, verschwand der Hund, die Pferde atmeten auf und der Wagen rollte spielend leicht dahin.

Zu Hause angekommen, staunte der Bauer, als er in seinen Schinker schaute. Die schwarzen Bollen waren verschwunden und der ganze Schinker-Boden war bedeckt mit funkelnden Kronen-Talern. Ein Viertel der Summe genügte dazu, um eine Kapelle zu bauen, die er in der Not zu bauen versprochen hatte. Am folgenden Tage ritt er nochmals zum Geleits-Baum und wollte den Schatz ausgraben. Auf dem

Boden lagen noch einige Kronen-Taler, die damals aus dem Sack herausgefallen waren. In der Erde jedoch war keine Spur von einem Schatz zu finden.

Der Glaatsboom – der Geleitsbaum – das Geleit

Das Wort kommt von 'geleiten'. Der Geleitsbaum war ein Übergabepunkt. Hier an



dieser Stelle wurde das Geleit von den Geleitsmännern aus Tauberbischofsheim an die Männer des Kilsheimer Geleits übergeben. Das geschah so, daß Tage vorher der Zentbereiter aus Kilsheim den Auftrag erhielt, in den zu Kilsheim gehörenden Zentorten Männer zu bestellen die sich am bestimmten Tag am Geleitsbaum einzufinden hatten um den Kaufmannszug oder anderen Zügen zu deren Sicherheit Geleit zu geben. Da so ein Kaufmannszug nicht nur aus einem Wagen, sondern aus einigen Dutzend Fahrzeugen bestehen konnte, waren viele Männer und auch Pferde notwendig, um alles zu sichern. Der Fürstbischof zu Mainz hatte allen Reisenden Sicherheit auf

den Geleitsstraßen in seinem Gebiet versprochen. Dafür mussten die Kaufleute allerdings zahlen. Im Gegenzug mussten die Straßen auch unterhalten und ausgebessert werden.

Die Kilsheimer geleiteten über die Hohe Straße zum Zigeunerstock. Dort stand in alter Zeit ein Pfahl mit einem Blechschild worauf ein Galgen, ein Schanzkarren und ein Staubbesen gemalt waren, mit der Aufschrift: Strafe der Diebe, Zigeuner und Landstreicher!

Von da ging es links am Wald entlang, am Meßhof vorbei zur Tiefentaler Steige. Die Kaufmannszüge gingen nicht durch Steinbach, weil Steinbach zur Grafschaft Wertheim gehörte und sie dort Zoll bezahlen mußten. Sie umgingen stattdessen den Ort und blieben auf mainzischem Gebiet. Später ließen die Wertheimer die Straße an verschiedenen Stellen aufgraben, damit die Wagen durch Steinbach fahren mussten. Der Wirt der roten Rose in Steinbach war der Zöllner und erhob fortan den Zoll von allen Reisenden.

Nach der Steige und den Tiefentaler Höfen wurden die Züge von den Miltenberger Geleitsmännern übernommen und durch das Miltenberger Gebiet geleitet.

Der Glaatsboom war am Ende sehr alt und innen hohl. Buben aus Eiersheim machten im Sommer 1890 ein Feuer darin und der Baum brannte aus.

Der Brunnen im Schloßhof

‘Das Schloß war reichlich mit Wasser versehen. Das Wasser hierzu wurde durch Deuchel aus der Quelle des Berges oberhalb der Riedgärten und den Schafhauswiesen (Anm. jetzt Kaserne), durch das Thal, dann außerhalb der Stadtmauer herum an der Kirche vorbei in den Schloßhof geführt. Desfallsige Einrichtung dort war ausgezeichnet schön und zweckmäßig. Das Wasser war zu mehreren Brunnen verteilt. So lief ein Brunnen im inneren Schloßhof; das davon abfließende Wasser sammelte sich, und ward durch eine, noch jetzt vorhandene steinerne Rinne in den tiefen Graben nächst dem Thor zum Schlosse geführt, wo es einen zweiten - und zwar Springbrunnen bildete, der sehr schön gewesen sein soll. Mit dem hier abfließenden Wasser ward dann noch die Wiese im Wallgraben bewässert. Der Wasserstein vom Brunnen im inneren Schloßhof, sowie der vom Springbrunnen im Wallgraben stehen noch jetzt 1866 außer Gebrauch auf ihrem Platze, wo sie früher zur Zierde des Schlosses und zum Nutzen seiner Bewohner gedient haben.

Außer den vorgenannten zwei Brunnen war ein dritter im äußeren Schloßhof zur rechten Hand der Einfahrt, dessen abgeflossenes Wasser in den nahen Schloßgarten geführt wurde und als vierter Brunnen in eine prächtige, steinerne Schale ausgelaufen ist.

Der halbrunde Wasserstein vom Brunnen des äußeren Schloßhofes ist gleichfalls 1866 noch vorhanden. Die schöne Schale des Brunnens im Schloßgarten existiert zwar noch, aber nicht mehr auf ihrem früheren Platze, sondern steht jetzt auf dem Gänsberg.

Die Unterhaltung der Wasserleitung zu den angeführten Brunnen im Schloßhofe wurden schon unter dem Fürsten von Leiningen nachlässig gehandhabt; und als das Gesetz erschien, wonach aller Zehnten abgelöst werden mußte, sofort die Leiningen'sche Standesherrschaft voraussah, daß nach Ablösung des Zehnten und der Gülten das Schloß für sie entbehrlich sei; so ward der fraglichen Brunnenleitung um so weniger Aufmerksamkeit geschenkt und nichts mehr darauf verwendet. So kamen die Schloßbrunnen in Verfall.

Als das Schloß im Jahre 1842 von der Gemeinde Külsheim angekauft wurde, so ward an Wiederherstellung und Unterhaltung nicht mehr gedacht; und so kam die Wasserleitung und die Brunnen des Schlosses in völligen Zerfall, zumal weder der Bürgermeister noch ein Gemeinderath auf dem Schloß und Kirchenberg wohnte, um die Einsicht zu haben, daß ein Brunnen im Schloßhof oder sonstwo auf dem Kirchenberge, doch aber für die vielen anderen Bewohner des Kirchenberges ein nothwendiges Bedürfnis ist.’

Der vorstehende Bericht stammt von Pfarrer und Dekan Anton Zimmermann.

Nachdem das Schloß als Schule ausgebaut war und die Lehrer auch dort wohnten, war es ein weiter Weg zum Rathausbrunnen um von dort das ganze benötigte Wasser hoch zu tragen. Deswegen forderten die Lehrer und der Pfarrer wieder einen Brunnen auf dem Kirchberg. Der ließ aber lange auf sich warten.

Der Brunnen auf dem Gänsberg

Am Gänsberg gab es keinen laufenden Brunnen, da die Quellen am Fuß des Berges wohl reichlich entspringen, das Wasser aber auf dem Berg gepumpt werden mußte. Gegenüber dem Pumpbrunnen wohnte Martin Baumann der 1843 zum Bürgermeister gewählt worden war. Er ließ den runden Brunnen der im Schloßgarten stand an die Stelle des Pumpbrunnens setzen und die Wasserrohrleitung von den Riedgärten umleiten auf den Gänsberg. So bestand am Gänsberg ein laufender Brunnen, aber die Wasserleitung zum Schloß war abgeschnitten.



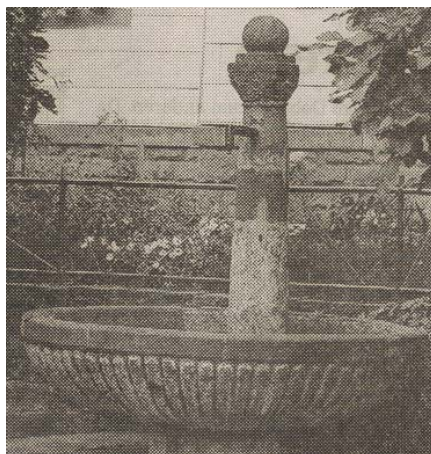
Hier der Brunnen am Haus Würzberger am Gänsberg/Bergstraße.

Man sieht an der Vorderseite des Brunnentroges vorne links Vertiefungen. Diese stammen von den anwohnenden Bauern die früher hier ihre Werkzeuge geschliffen haben.

Hier unten sieht man denselben Brunnen, aufgestellt am Haus Albrecht Höfert, gegenüber dem Gasthaus ‚Zur Linde‘.

Die Brunnenschale ist gedreht d.h. die Vertiefungen sind jetzt hinten. Die Säule hat unter der Kugel noch ein Kapitell bekommen bzw. es ist eine andere Säule.

Der Brunnen wurde in den 1980-90er Jahren von diesem Platz wieder entfernt. Er wurde später im Rahmen der Stadtsanierung in der Spitalstraße am Ende des ‚Güßgrabens‘, gegenüber dem Kaufhaus Lawo wieder aufgestellt.





Der ehemalige Schloßgarten-Brunnen nun am Ende des Güßgrabens in der Spitalstraße.

Der Kirchberg blieb trotz Klage der Anwohner ohne Brunnen. Der Zustand blieb so bis 1876. Da wurden endlich neue Tonrohre um die Stadt herum auf den Kirchberg verlegt. Die alten Deuchel waren nicht mehr brauchbar. 'Zu Anfang Mai 1876 traf G. Rieger mit Arbeitern aus Schneeberg hier ein, das fragliche Geschäft in Angriff zu nehmen. Auf der ganzen Linie der Wasserleitung wurde sofort zwei Schuh breit und zwei Schuh tief ausgegraben. in diese Vertiefungen wurden dann die drei Schuh langen Tonrohre eingelegt und mit Zement miteinander verbunden.'

Am 20. Mai 1876 floss zum ersten Mal Wasser aus dem neuen Brunnen des Kirchberges. Er stand am Anfang des Schloßhofes rechts, ungefähr dort, wo sich heute die Freitreppe der Kirche befindet.



Das linke Bild zeigt den Brunnen und die alte Kirche. Der Kirchturm ist noch ohne Zifferblatt, es muß also vor dem Jahr 1920 aufgenommen worden sein. Auf dem rechten Bild sieht man denselben Brunnen. Im Hintergrund noch die alte Zehntscheune und die schöne Linde.

Das rechte Bild stammt von Fritz Krug.

Erinnerung an verschiedene Brände in Kilsheim

Nachfolgend die Erinnerungen des **Alt-Ratschreibers Leonhard Grimm**. Er wurde 1861 'Im Hof' geboren und ist dort auch aufgewachsen. 1884 heiratete er und wohnte dann Ecke Hauptstraße-Alte Gasse neben dem Gasthaus ‚Adler‘.

1865

Es brannte von der Kapelle vorzus. Auf dem freien Brunnenplatz standen noch zwei Häuser die mitverbrannten, dann die Rosenwirtschaft, das Kaufmannshaus Lawo und Mehljüdlein jetzt Brückheimer mit den dazu gehörigen Scheuern ebenso die Helfrichsscheune, jetzt Rudolf Keller. Gegenüber wohnten Onkel Michael Düll und Tante Apollonia.

Deren Sohn Alois, circa 5 Jahre alt, kam zu uns ´naus den Hof und hatte vor lauter Schrecken nichts weiter angezogen als des Vaters Weste. Ich sehe ihn noch heute leis´ weinend in der Ecke kauern. Gleich darauf kam ein älteres Weiblein, man hieß es nur das ‚Stubele‘ eine Boten- und Tagelöhnersfrau, diese brachte einfach in eine Kötze hingeleert das Geld des Onkels. Die kleinen Münzen: Groschen, Sechser usw. gingen unterwegs verloren, die Gulden und Kronenthaler konnten nicht durch die Risse fallen, die in der alten Kötze waren.

Mein Vater half dem Onkel helfen ausräumen weil das Haus in Gefahr war. Die Tante war vor Schrecken so verwirrt, daß sie das Geld in die Kötze leerte, dafür aber die Milchhäfen zusammenband und die Nüsse auf dem Speicher in Säcke fasste. Die Hofraite blieb aber dann vom Feuer verschont.

Dieser Brand hatte insofern etwas Gutes, dass der Platz für den Kapellenbrunnen frei wurde. Zwei Häuser wurden dort nicht mehr aufgebaut. Julius Blatz erstellte einen Neubau an die Bronnbacherstraße neben die Post.

Mein Vater erzählte andern Tags wie angstvoll die Leute -sogar weit weg vom Brandherd- ihre besseren Sachen ausräumten und keine Hilfe beim Brennen leisteten. Er selbst wäre fast verunglückt. Er hielt mit seinem Wagen mit einem Faß Wasser in der Spitalstraße beim Hause des Brückheimer, hörte ein Krachen, hieb auf seine Ochsen ein und kam gerade noch weg, als die ganze Giebelwand auf diese Stelle stürzte.

Ich selbst, kaum vier Jahre alt, durfte nicht auf die Brandstelle.

1871

In der Nacht vom 28. auf 29. Oktober 1871 war ein schwerer Brand unterhalb dem Adler bis vor zum Pfohl. Ich erinnere mich des Tages genau, weil ich an diesem Tage 10 Jahre alt wurde.

Als ich nachts aufwachte war der Himmel feuerrot. Eine fürchterliche Rauchfunktensäule wurde von leichtem Wind getrieben über die Lindenwirtschaft den hohen Kamin der damaligen Brauerei Martin Hauck unserem Nachbar. Ich sehe im Geist immer noch diese Rauchfunktensäule, es wurden angebrannte Fruchtgarben weit hinaus aufs Feld gejagt.

Ich hatte große Angst unsere Scheuer könnte davon auch angesteckt werden. Ich ging dann um 5 Uhr auf die Brandstelle wo noch alles voller Angst und Schrecken umherlief. Im Garten des Pfohl stand ein Wohnhaus, welches an allen Ecken und Enden brannte, dann mit Krachen nach und nach einstürzte. Die übrigen Häuser der Hauptstraße entlang blieben vom Feuer verschont. Aber alle Scheuern hinten herum brannten weg.

Auch unsere Hofraite (Anm. Hofraite des späteren Schwiegervaters) war in Gefahr, wie man mir später erzählte, kam Posthalter Keller als guter Nachbar mit einer Anzahl Säcke und fasste die Frucht ein, um -wenn nötig- sie noch retten zu können. Meinem Schwiegervater selig gelang es, die Feuerspritze von Hundheim in die Alte Gasse zu bringen und so konnte diese Hofraite gerettet werden. Die Nachbarscheuer von Greiner, jetzt Wilhelm Köhler, die Adlerwirtsscheuer, Bäcker Seubert, Schübler, Höfert, Düll, Joh. Josef Köhler, jetzt Matzer, Pfohl brannten alle weg und wurden durch Neubauten ersetzt.

Dieser schreckliche Brand, wobei ein richtiges Kommando bei den Löscharbeiten fehlte, führte dann zur Gründung der freiwilligen Feuerwehr. Uns Buben waren dann die Einlernungen und Übungen dieser Feuerwehr ein Hauptpaß.

Herr Dr. Lumppp war Kommandant, der alte Schmied Seitz Spritzenhauptmann, der alte Färber Düll, Maurermeister Barth Steigerhauptmann. Diese und Eichhorn und andere Chargierten hatten Helme mit roten bzw. weißen Federbüschen. Das ganze Chor blinkende Messinghelme und weiße Drillichmontur. Es wurde exerziert wobei wir Buben voraus- und nachsprangen. Wir schafften uns Gürtel an und ließen uns mit des Vaters Leitseilen vom Gebälk, sogar der hohen Schloßscheuer mit 2 Leitseilen am Gurt herunter und spielten oft 'Feuerwehrlis'.

Besonders interessant waren die Übungen und Besteigungen der Gebäude die als Brandobjekt betrachtet wurden. Die Steigerer hatten Leitern mit Doppelhaken, die sie an die Fenster einhakten, dann Einhenkleitern, die sie unter die Ziegel im Dach einhakten und so auf den Dachfirst gelangten. Der Schlauch der Feuerspritze wurde hinaufgebracht und die Nachbargebäude bespritzt. Wenn wir Buben zu nahe rückten wurden wir mit dem Wasserstrahl verjagt, wobei wir auch mal pudelnass wurden.

Ein waghalsiges Unternehmen des Steigerers war die Besteigung der hohen Straßengiebelfront am Badischhofbau mit der weit vorspringenden Dachgaube oben. Der Steigertisch wurde, nachdem die obersten Giebel Fenster erstiegen, von unten heraufgezogen. Er wurde dann waagrecht stehend eingehakt, eine Leiter in die beiden Tischlöcher gesteckt, welche auf den First reichte und die Besetzung mit Steigerern ermöglichte. Der Wertheimer Lehrmeister spendete reichliche Anerkennung für diese überaus schwere Leistung.

Es wurde noch eine Hilfsmannschaft gebildet –zum Pumpen des Wassers und Leitern tragen.

Später wurde zu den 2 Spritzen noch eine Saugspritze und zuletzt die Schubleiter angeschafft. Dadurch sind solche Kunststücke, wie die Besteigung des Bad. Hofes überflüssig.

1886

Im September 1886 fuhr ich vom Säen heim. Etwa um 2 Uhr hörte ich den Triebweg her Feuerstürmen und trieb meine Ochsen zu schnellem Lauf. Am Seeweg herab sah ich die Scheuer des Maurer Max Barth stark rauchen. Man hörte später als Brandursache, dessen beide Buben wollten Dampfmaschine spielen und rasch ausdreschen, mit Zündhölzer steckten sie an.

Meine Schwiegermutter stand vor dem Haus und brachte das Vieh in den Stall.

Ich sprang zu Max Barth, der im Frühjahr meinen Stall helfen erbaut und half dessen Vieh und den Stall retten. Zwei Rinder ließ ich in meinen Stall bringen, die ich 6 Wochen unentgeltlich fütterte. Die Rinder führte ich nicht heim sondern eilte ans Rathaus wo die erste Spritze aus dem Spritzenhaus gebracht wurde mit der Bestimmung, hinten unterhalb dem Mohren aufgestellt zu werden. Die zweite Spritze nahm ich an der Deichsel und fuhr die Manggasse hinunter. Im dortigen Mühlkanal lief das Wasser und so war die Spritze rasch gefüllt, trotz der wenigen Leute, weil alles erst vom Feld heimkehrte.

Ein ganz Gescheiter meinte, ich mache zuerst meinen Acker fertig, es wird nicht gerade bei mir brennen, als er heimkam sah er nur noch die rauchenden Trümmer seiner Scheuer.

So wie die Häuser an der Hauptstraße vorn vom Mohren bis zum Spiesberger Wenz stehen, so läuft auch hinten die Scheuerflucht. Diese Scheuern standen in größter Gefahr. Aber die beiden Spritzen bespritzten unaufhörlich diese Front und reichten gut zusammen. Als diese Spritze vom Feuerwehrmann Wenz bedient wurde, sprang ich wieder auf die andere Seite zu Barth – in dem Moment stürzte die Scheuer des Winand Blatz und die des Barth zusammen. Die nebenstehende Scheuer des Balz Düll rauchte zu allen Ziegeln und Schlägen heraus. Es ist hart, sowas mit ansehen müssen, ohne helfen zu können. Da fiel der Giebelteil vom Barths Scheuer auf die Düll Scheuer. Es entstand plötzlich ein furchtbares Großfeuer. Inzwischen waren die Spritzen von Uissigheim und Hundheim eingetroffen. Wo sie standen weiß ich nicht. Die Balz Düll Scheuer steckte die Michael Imhof Scheuer, jetzt Ferdinand Knapp und Färber Düll (Anm. jetzt Rudi Blatz) Scheuer an.

Da raste die Spritze von Hardheim am Mohren an mit den Brüdern Küchlein und den Brüdern Bernhard, Maurer, die ich gut kannte von Rüdental aus, wo sie bei uns bauten. Ich rief sie in den Mohrenwirthshof und sagte dort, das große Haus dort drüben ist in großer Gefahr. Es war das Haus der Apollonia Keller, wo ich 1883 noch meine Früchte und Stroh und Heu liegen hatte (Anm. später Heinr. Seitz, jetzt Kiesecker). Es war ganz von den brennenden Scheuern umgeben. Die dazu gehörende Holzhalle war schon abgebrannt. Zuvor leerte ich eine Anzahl Eimer mit Wasser an der schwer gefährdeten Giebelwand hinunter, wozu noch mehr Leute Hilfe leisteten.

Meine Augen konnten die große Hitze nimmer ertragen. Zum Glück kam nun diese Spritze zu Hilfe. Vom nahen Mohrendach war nun dieser Giebel gut zu schützen.

Von diesem Dach aus, wo ich eine kurze Zeit das Strahlrohr leitete, sah ich den auf der anderen Seite stehenden Hausgiebel des Jakob Morstadt brennen (Anm. jetzt Haus Geiger). Er wurde gelöscht, fing aber wieder an zu brennen.

Doch wurden beide Häuser gerettet.

Zum Dank nahm ich, als die größte Gefahr vorüber war, meine Hardheimer guten Bekannte mit in mein Haus, wo ich sie mit Most und Speck bewirtete.

Das große Glück war die Windstille, der Wasserreichtum und wie später belobt wurde, das Zusammenarbeiten der beiden Külzheimer Spritzen. Der Schaden war furchtbar, weil alle Scheuern voll steckten. So rasch hat noch keine Dampfmaschine gearbeitet, wie den Barthsbuben ihr Feuerle.

1887

Am 12. August brannte es wieder und zwar von meinem Hause direkt gegenüber am Brunnen das Wohn-Doppelhaus des Michael Wolpert und Martin Krug. Wolpert hatte seine geistesranke Schwägerin August Eisenhauer Ehefrau in Pflege diese soll aus Unvorsichtigkeit den Brand verursacht haben, wobei sie selbst mit verbrannte, Ich trug bei der Beerdigung die Leiche helfen auf dem Friedhof, sie war so verkohlt, leicht wie ein Kind.

Außer den Hausbewohnern, die noch keinen Lärm machten, war ich wohl der Erste, der den Brand bemerkte. Ich hörte nach 12 Uhr nachts ein Klappern wie von fallenden Ziegeln, sprang ans Fenster und sah die Flammen schon am First ausschlagen, wobei die Ziegel herab fielen. Ich weckte meine Frau, sagte, sie solle nicht erschrecken, ich wolle zu Hilfe eilen. Ich schrie die Straße vor: 'Feurio, am Untertorbrunnen brennts!'

Vieh und Wagen half ich retten, leider war nicht mehr viel zu retten. Im Nu standen auch die Scheuern des Johann Greulich jetzt Höfert und des Alois Grimm in Brand. Die Feuerwehr machte übermenschliche Anstrengungen das Wohnhaus des Alois Grimm zu retten. Sie wichen nicht mit dem Strahlrohr auf dem Dach, wenn auch die Kleider funkten und sie sich selbst nass machen mußten.

Dr. Grundmann kommandierte sie zwar herab aber dem Befehl wurde nicht Folge geleistet und so das Haus gerettet.

Der Brandplatz wurde nach dem Aufräumen neu eingeteilt. Michael Wolpert baute nicht mehr auf. Krug baute näher an die Brandmauer. Greulich und Alois Grimm konnten dann den Scheuern-Neubau vergrößern und verbessern.

1890

Zur Erntezeit schnitten wir Mischfrucht am Uissigheimerweg-Acker, jetzt Wiese. Um 2 Uhr stürmte es mit allen Glocken, worauf wir heim sprangen. Vom Uissigheimerweg aus sahen wir den Scheuerbrand bei Wilhelm Seitz und Gottfried Wolpert. Diese brannten nieder, die Nachbargebäude blieben verschont. Die Brandursache war ein brennender Papierpfropfen. Die Maurer sprengten einen Felsen beim Graben eines Pfulhloches für Seitz.

1899

brannte es wieder der Feuerwehrstraße entlang ganz in der Nähe wo Michael Wolpert seine Wohnung bezogen. Es brannte das Wohnhaus des Jakob Hennig

Witwe und eine Anzahl zusammenhängender Scheuern, die an die alte Stadtmauer jetzt Feuerwehrstraße stießen. Die Brandursache wurde nicht bekannt.

Es war die Löscharbeit sehr erschwert, da keine Brandmauern dazwischen stehen, steckte eine Scheuer die andere an.

Die neuen Scheuerbesitzer sind jetzt Wilhelm Müller, Johann Dahl, Martin Düll, Karl Scholl, Linus Düll und Leo Grimm.

Die Hennigs Witwe und Dorbaths Witwe bauten nicht mehr auf.

Zwischen diesen beiden Brandplätzen bleiben merkwürdiger Weise einige baufällige Hofraiten vom Feuer verschont und mußten dann abgebrochen werden. So neben Alois Grimm die Hofraite Ludwig Wolpert, daneben Bernhard Förter, wo Matzer jetzt eine neue Scheuer erstellt hat.

Wolpert erstellte einen Neubau, Kerber und Spengler einen großen Reparaturumbau.

1904

Ein weiterer Scheuerbrand war am Rathaus gegenüber, beim Spital-Ochs, jetzt Franz Karl Englert. Das Feuer blieb auf Scheuer und Stall beschränkt. Das angebaute, baufällige Wohnhaus blieb verschont und mußte einer großen Reparatur unterzogen werden.

1905

Auch bei der Judenschule bei Wilhelm Imhof und Hona Hahn, jetzt Ratsdiener Müller verbrannten zwei Scheuern, die jetzt vergrößert und verbessert wieder aufgebaut sind.

1906

hörte ich nachts einen Buben schreien: 'Ihr Leute helft, in der unteren Mühle brennts!' Ich sprang, rasch angezogen, der Mühle zu. Ich war einer der Ersten, die Hilfe leisteten. Der Brand nahm keine Ausdehnung an und war bald gelöscht.

1907

Eines Waldbrandes im Güterholz am Buch bei der Bronnbacher Straße oberhalb will ich auch noch Erwähnung tun, wobei 2-3 Morgen Jungwald Schaden erlitten.

Ich und Tüncher Franz Arnold waren im Engelberg an den Reben, etwa 100 Meter weit voneinander beschäftigt.

Arnold rief mir zu: 'Drüben im Buchwald brennts!' Wir eilten auf den Brandplatz zu. Es brannte mit starkem Rauch ein größerer Waldbestand lichterloh. Wir gingen an die Gegenwindseite, kratzten mit unseren Hauen einige Schritte vor dem Feuer Gras und Laub meterbreit weg. Dort konnte das Feuer nicht weiter brennen.

Zufällig war der Oberförster Gockel mit Waldarbeitern hier beschäftigt, kehrte in der Linde ein und hörte von dem Waldbrand. Er ließ die Feuerwehr alarmieren setzte sich mit dem Kommandanten Eichhorn in seine Chaise und fuhr auf den Brandplatz.

Wir beide hatten aber das Feuer soweit abgegraben, daß eine Hilfe der nachfolgenden Feuerwehr nicht mehr erforderlich war. Wir erhielten eine große Belobigung von ihm und vom Gemeinderat eine städtische Nachtwache frei. Für den Brandplatz aber ordnete er eine Brandwache bis zum nächsten Morgen an.

1913

Waren wir auf dem Rathaus bei einer Gemeinderatssitzung versammelt, als ein schweres Gewitter niederging. Plötzlich ein Knall: eben hat's eingeschlagen. Sogleich oben am Gänsberg eine Feuersäule. Gemeinderat Seubert als Feuerwahrhauptmann öffnete das Spritzenhaus, im Nu rasselten die Spritzen zum Brandplatz der Scheuer des Alois Greulich. Drei Hydrantenleitungen wurden angeschraubt und das Haus des Greulich und anstoßende Scheuern des Jakob Blatz Martin Adelman und Würzberger gerettet.

Die Hauptsache ist die rasche Hilfe durch eine gut geschulte Feuerwehr.

Und doch hat dieser Brand mittelbar ein Menschenleben gefordert. Ich sprang schnell vom Rathaus heim um meine Familie zu beruhigen und einen Werktagsskittel anzuziehen. Dann eilte ich die Feuerwehrstraße hinauf an den Brandplatz. In der Hälfte des Weges überholte ich die 19 jährige Adlerwirtschtochter Anna Grimm. Das Gewitter tobte noch furchtbar, das Feuer vom nahen Brandplatz - - und das Blitzen waren sehr erschreckend. Ich sagte zu Anna: „Aber Nachbarin warum bleibst du nicht zu Haus?“ „Ja die Mutter sagte, ich soll zur Tante Mathilde und helfen ausräumen, weil's daneben brennt.“ Das Mädchen weinte vor Angst und Schrecken. Im Zimmer der Tante auf das Kanapee und klagte über Herzschmerzen. Der Herr Pfarrer wurde benachrichtigt und kurze Zeit darauf verstarb es an Herzschlag.

1915

Nur 20 Meter entfernt steht die Hofraite des Josef Seitz, Schmied, dessen Kriegsgefangener, ein Russe, schnitt elektrisch Futter, es gab wahrscheinlich einen Kurzschluss und die ganze Hofraite ging in Flammen auf. Die lange Häuserfront oberhalb war in größter Gefahr. Wären es Scheuern gewesen, wäre keine Rettung gewesen. Aber bei Häusern und so tüchtiger Feuerwehr und genügend Wasser wurde die Gefahr gebannt.

Seitz hat noch das Wohnhaus des Straßenwart Kuch dazu gekauft, abgebrochen und eine der schönsten Hofraiten neu erstellt.

1928

brannte es in der Schmittsmühle, wobei ein Mühlenanbau abbrannte und durch Neubau ersetzt und verbessert wurde.

1928

brannte unter dem Nachmittagsgottesdienst die Scheuer des Josef Beierstettel, außen bei der alten Ziegelhütte. Die Nachbarsbuben hatten ein Feuerle angemacht. Die Feuerwehr war schnell am Brandplatz und schaute dem Brand mit den anderen

Leuten zu bis die Scheuer, welche ganz allein stand und nicht mehr zu retten war, zusammenstürzte.

1931

brannte die Scheuer des Engelwirts Karl Blank bei der Kapelle. Das Schlachthaus und Stall brannten mit ab. Haus und Nachbargebäude blieben verschont. Die dazwischen aufgeführte Brandmauer hat die Scheuer der Adelman Witwe gerettet. Der Wiederaufbau stellt eine Verbesserung und Verschönerung dar.

1934

am Dienstag den 24. April habe ich sämtliche Brände in dieses Buch eingetragen. Um 4 Uhr war ich fertig, wollte Salat im Garten holen, hörte an der Kapelle stürmen, sah Rauch, nahm unsere Gießkanne, eilte auf den Brandplatz. Die stark gefüllte Holzhalle stand in Brand. Meine Bemühungen mit Wasser hatten keinen Erfolg. In der Kammer neben der Holzhalle waren gegen 100 dürre Wellen, wenn diese, in dem auch viel kleines Schnittholz war, von der angebauten brennenden Holzhalle angesteckt worden, hätte das Wohnhaus größeren Schaden.

Wir stellten uns in eine Reihe. Wilhelm Schmitt verheiratet mit einer Tochter Karl Imhofs reichte mir die Wellen zu, ich reichte sie zur Haustüre hinaus an Dreher Englert, der sie weiterreichte. Der Feuerwehrkommandant Rappold war bald zur Stelle. 300-400 Leute hatten sich angesammelt, sahen tatenlos zu und sagten ‚ohne Wasserschlauch oder Spritze ist doch nichts zu machen‘. Es dauerte lange, bis endlich ein Hydrantenschlauch in Tätigkeit trat, dann aber war der Brand rasch gelöscht.

Die Holzhalle und das etwas beschädigte Haus gehört dem Emil Kaufmann.

1934

Brand bei Emil Matzer beim Wasserloch. Am Sonntag den 21. Oktober Abends ½ 8 Uhr ertönte plötzlich Feuerlärm und ein gewaltiger Rauch stieg aus der gefüllten Scheuer des Emil Matzer empor, ebenso rasch schlugen auch die Flammen über die Giebel.

An der Scheuer war nichts mehr zu retten, ein Glück, daß das Wohnhaus nicht angebaut war.

Die Scheuer wurde seinerzeit neu von der Spinnerei als Lagerraum erbaut, zugleich auch ein Stall eingerichtet. Beim Konkurs hatte sie dann Matzer nebst großem Bauplatz erworben und hierauf ein Wohnhaus erbaut. Bei den teuren Futter- und Strohpreisen und Verlust der Maschinen, ist der Schaden ein großer.

Die allgemeine Meinung war Brandstiftung. Von Burschen die auf der Eiersheimer Straße spazieren gingen, wurde ein Mann bemerkt, der in der Richtung von der Brandscheuer über die Felder lief, dann über die Straße gegen die Düllewiese, außerhalb Schreiner Düll vorbei.

Die Erhebungen blieben bis heute am 25. November erfolglos.

1942

Abends nach 19 Uhr am 14. November brachen im Dachstuhl des Kaufmanns Stecher gegenüber der Kapelle an der Hauptstraße Feuerflammen aus. Es war ein sehr gefährlicher Platz mit einer Reihe zusammenhängender Häuser, hintendran die Scheuern. (Siehe Brand von 1886.)

Es war die gleiche Gefahr vorhanden, deshalb wurde die Tauberbischofsheimer Feuerwehr und die Wertheimer zu Hilfe gerufen. Dank des Wasserreichtums und dem raschen Eingreifen der hiesigen Motorspritze, nebst den drei anderen, blieb der Brand auf den Dachstuhl beschränkt. Den Wertheimern wurde abtelegraphiert, die Bischofsheimer brauchten nicht mehr zu helfen.

1943

Am 23. August brannte die Judenschule, von Philipp Väth zu einer Scheuer nebst dessen Scheuer gebaut, nieder nachmittags 4-6 Uhr. Durch die rasche Hilfe konnte das Wohnhaus und die angrenzenden Gebäude gerettet werden, wurden aber stark beschädigt. Brandursache soll elektrische Einrichtung sein.

Auch meine Hofraite war durch eine solche schwer gefährdet.

Am 10. Januar 1910 war Reichstagswahl. Ich mußte über Mittag auf dem Rathaus bleiben. In meiner Scheuer richteten Kaufmann Grimm mit einem Wertheimer die Elektrische Kraft ein im hinteren Scheuerviertel, war zum Glück nur noch eine Lage alter Dürrklee vom Stallneubau noch zäh und feucht. Hart daneben saß noch alles voll Öhmt und Heu.

Über Mittag gingen Beide fort und es fing zu brennen an. Der zähe Dürrklee entwickelte einen furchtbaren Rauch, aber keine Flammen. Diesen Rauch sah der Adlerwirts Josef und der Polizeidiener Baumann, der von der Post hereinkam. Beide sprangen in den Stall wo die Eimer bei der Wasserleitung standen und so gelang ihnen die Löschung. Eine Minute später wäre die in schwerem Eichenholz gut gebaute Hofraite, die noch manchen Neubau ausdauern kann, verloren gewesen. Gott und den beiden Rettern kann ich nicht genug Dank sagen. Sie haben beide im Weltkrieg ihr Leben als Helden fürs Vaterland geopfert.

Sie freuen sich jetzt ihres Lohnes und sind vom jetzigen mörderischen Weltkrieg verschont.



Errichtung einer Feuerwehr 1872

Schon gleich nach dem großen Brande im Jahre 1865, wurde vielfach der Wunsch ausgesprochen, daß auch hier eine Feuerwehr errichtet werden möge, zumal man gesehen hat, daß die herbeigeeilte Feuerwehr von Hardheim, Wertheim und Tauberbischofsheim wesentliche Dienste zur Löschung des Brandes geleistet hat. Gleich auch haben sich junge Leute bereiterklärt, einer solchen Feuerwehr hier beizutreten. Anstatt von Seiten der Gemeindebehörde ans Werk zur Ausführung zu gehen, wurde aber darüber nur gespöttelt und wurde um so weniger dazu getan, weil es Geld gekostet hätte und der Bürgermeister glaubte, daß in hundert Jahren kein Brand mehr vorkommen werde.

Nach dem großen Brand vom Oktober 1871 wurde man einer anderen Ansicht und überzeugte sich, daß Brände zu jeder Zeit ausbrechen können und es von großem Nutzen ist, eine wohlgeübte Feuerwehr im Ort zu haben. Was nach dem ersten Brand gewünscht wurde, das mußte jetzt geschehen und geschah, weil es jetzt auch der Bezirksbeamte beschlossen hat.

Der neu zu errichtenden Feuerwehr beizutreten erklärten sich sogleich 86 junge Männer bereit. Es wurden sofort auch Schritte getan, gleiche Uniformen- graue Röcke und Hosen mit schwarz-rottem Gürtel nebst Helm aus Messing - auf Kosten der Gemeinde anzuschaffen. Auch für erforderliche weitere Löschrequisiten wurde gesorgt.

Die Frage, wer die neue Feuerwehr einüben soll, war leicht zu beantworten. Buchbinder Procopp von Wertheim hatte schon in 12 Orten Feuerwehren eingeübt; und war so als tüchtiger Instrukteur bekannt; wurde derselbe auch hierher berufen, die Feuerwehr einzuüben.

In der zweiten Hälfte des Januars 1872 begannen die Übungen, 14 Tage lang, täglich zweimal. Da die Mannschaft großen Eifer und Mut betätigte, so ging alles rasch vonstatten, und Kilsheim hat auf diese Weise bald eine wohlgeübte Feuerwehr erhalten.

Als besondere Übung dient verzeichnet zu werden:

1. Das über 400 Jahr alte und baufällig gewordene Spitalgebäude, war zum Abbruch versteigert worden. Der Käufer überließ es nun der Feuerwehr, es abzubringen. Es wurde daher der Fall angenommen, als brenne dieses Haus und die Feuerwehr eilte herbei, zur Löschung des Feuers das Haus niederzureißen.

In kurzer Zeit war der Abbruch geschehen. Am 25. Januar 1872.

2. Zum Schlossturm-Altane führt keine Stiege. Es gedenkt auch hier niemand, daß dieser Turm bestiegen worden ist. Am 30. Januar 1872 versuchte die Feuerwehr auch, diesen zu besteigen; und es ist ihr dieses gelungen. Zum Wahrzeichen dessen wurde daher auf dem Turme ein Fähnchen aufgepflanzt.

Später wurde dieser Turm noch öfter bestiegen, zumal im Innern des Turmes für bleibend eine Leiter angebracht wurde.

3. Zur Hauptprobe der Feuerwehr war auch die Feuerwehr von Wertheim erschienen und es wurden weitere Festlichkeiten veranstaltet.

Somit hat Kilsheim jetzt eine geprüfte Feuerwehr.

von Pfarrer Anton Zimmermann

Die Post in Kilsheim

Bis in die 1830er Jahre wurden Postsendungen für Kilsheim von der Posthalterei in Hundheim durch Boten nach Kilsheim befördert. Erst um diese Zeit wurde in Kilsheim eine Ausgabestelle eingerichtet, in eine ‚Großherzogliche Postexpedition‘ umgewandelt und etwa 1845 dem ‚Postexpeditor‘ Franz Lawo übertragen. Dieser übergab seinem Sohn etwa 1855 die Postexpedition. Er war Wirt des Gasthauses ‚zum Schwert‘. 1859 wurde die Postexpedition in eine ‚Großherzogliche Postablage‘ umgewandelt und dann 1866, nach dem Bau des Gasthauses ‚Badischer Hof‘, durch Franz Lawo dahin verlegt.



Im Jahre 1868 übernahm Franz Anton Keller in der Manggasse unterhalb der Kapelle die Postablage. Er baute an der Ecke Hauptstraße/Mühlweg ein neues Gebäude und zog dort 1871 mit dem Postablagendienst ein. 1872 wurde die Großherzogliche Postablage in eine ‚Kaiserliche Post Agentur‘ umbenannt. Sein



Sohn Franz Vinzenz Keller übernahm 1876 die Postagentur. 1895 wiederum wurde die Postagentur in ein ‚Kaiserliches Postamt‘ umgewandelt. Später übernahm Karl Friedrich Keller, der Sohn des Franz Vinzenz, den Postdienst. Er mußte noch zu Fuß die Post nach Uissigheim tragen. Bis 1956 war die Post in diesem Gebäude in der Hauptstraße gegenüber der Apotheke untergebracht. Da die Räume nicht mehr ausreichten wurde das Postamt wieder an

seinen früheren Standort ‚Badischer Hof‘ verlegt. Die Post kaufte das Gebäude 1972. Der Badische Hof, das stattliche Gebäude, wurde abgerissen um einem Neubau Platz zu machen. Als Zwischenlösung kam das Postamt in das ehemalige Gasthaus ‚zum Engel‘ neben der Kapelle. Dort war sie dann bis der Neubau der Post fertig war. Es wurde nebenan auch ein Gebäude für den Telefondienst (bei der Post: Fernmeldedienst) erbaut. Damit konnte das Telefonnetz ausgebaut werden. Das Postamt selbst war großzügig ausgestattet. Es gab vier Schalter, wovon meistens nur ein Schalter besetzt war.

Im Jahre 2000 war das Ende gekommen. Der Postdienst und die Paketannahme kamen in die Bäckerei Hans Seubert in der Hauptstraße. Damit ist auch die Postablage wieder in der Stadtmitte.

Das nunmehr ehemalige Postamt wurde umgebaut und es entstand darin ein Alten- und Pflegeheim.

Was Pfarrer Anton Zimmermann dazu schrieb:

In den ersten 1850er Jahren wurden die Postsachen für Kilsheim durch die Post von Hundheim besorgt, indem von dort täglich ein Wägelchen mit einem Pferde nach Bischofsheim über Kilsheim ging und zurück.

In Kilsheim hatte Kaufmann Franz Lawo die Postablage und Ausgabe. Derselbe übergab sie seinem Sohn Franz Martin Lawo, als dieser die Wirtschaft 'zum Schwerdt' nahe bei dem Rathause übernahm und betrieb, etwa 1855. Franz Martin Lawo bewirkte sofort, daß von hier aus täglich ein Wägelchen nach Bischofsheim ging, wobei auch 1 - 2 Personen mitfahren konnten. Weiter bewirkte derselbe, daß bald täglich eine zweispännige Chaise dahin ging, womit 4 Personen fahren konnten, was für hier sehr bequem war. Auf weiteren Betrieb erfolgte dann die Anordnung, daß die Großherzogliche Postdirection einen Staats-Omnibus täglich gehen ließ.

Auf diese Weise kam Kilsheim zu einer vollständigen Postanstalt- Brief und Fahrgast, und dürfte die Stadt Kilsheim dem Schwerdtwirth dem Franz Lawo zum Danke verbunden sein, da anerkannt durch seinen eifrigen Betrieb die hiesige Post zur Vollständigkeit gebracht wurde und er dabei Opfer brachte, indem er anfangs Wagen, Chaise und Omnibus auf eigene Rechnung stellen mußte und mit dem sich begnügte, was er dabei ohne Zuschuß der Postdirection verdiente.

Als Schwerthwirth und Posthalter F. Lawo das jetzige Gasthaus 'zum Badischen Hof' erbaute, und dorthin übersiedelte, so kam auch die Post dann dorthin an die directe neue Straße von Hardheim über Kilsheim nach Bronnbach.

So besorgte Franz Lawo die hiesige Post bis zum Januar 1868, wo er sie dann abgegeben hat.

Neuer Posthalter 1868

Am 17. Januar 1868 wurde die Poststelle sofort dem hiesigen Bürger und Landwirth Franz Anton Keller übertragen, der die Post in bisheriger Weise zu besorgen hat, daß er dem Post - Omnibus täglich zwischen Hardheim und Wertheim fahren läßt und die Postsendungen von hier und für hier zur Versendung annimmt und die angekommenen Briefe und Pakete ausgibt.

Zur Zustellung der hier angekommenen Postalien ist jetzt auch hier ein Postbote aufgestellt, welcher auch täglich nach auswärtigen Orte wegen Zustellung zu begehen hat. Dieser Dienst eines Postboten besorgt seit 1. Januar 1867 der hiesige Bürger Lorenz Freirich, welcher ganz geeignet dazu ist.

Da der neue Posthalter Franz Anton Keller sein Wohnhaus unterhalb der Kapelle, bei der Färberei hatte, so war die Post ziemlich in Mitte der Stadt, wenn auch nicht an der Hauptstraße.

Neuer Postbote 1870

Weil bisheriger Postbote Lorenz Freirich 1870 zum Gemeinderath avanciert ist, so reimte es sich nicht mit der neuen hohen Würde, Postbote zu sein, und er legte daher diesen Dienst nieder. In den Postbotendienst trat sofort Franz Joseph Mai ein.

Neues Posthaus 1871

Im Jahre 1870/71 erbaute Keller ein neues Haus mit Ökonomiegebäuden außerhalb der Stadt an der Landstraße von Hardheim nach Bronnbach, dem Gasthaus 'zum Badischen Hof' vis-a-vis, wohin sofort dann auch die Post verlegt wurde im September 1871. Man hat sofort wieder von der Stadt aus weit zur Post zu gehen, was den Wunsch rege macht, daß eine Briefflade in der Stadt, etwa am Rathause errichtet werde.

Telegraph 1876

Zur Poststation hier wurde nun auch ein Telegraph errichtet und somit ist für hier wieder ein Fortschritt zu verzeichnen.

Die Gemeinde hier bewilligte zur Ausführung die erforderlichen Fichtenstangen aus hiesigem Gemeindewalde zu stellen, was als Beitrag angenommen wurde. Die Kaiserliche Telegraphen-Direction ertheilte sofort die Genehmigung zur Ausführung, was im Dezember 1876 geschehen ist.

Der Kaiserliche Telegraphen-Revisor Cron von Heidelberg besorgte die Ausführung. Die Telegraphen-Station wurde im Hause des Posthalters Franz Keller errichtet. Genannter Posthalter und seine Ehefrau Catharina geb. Düll, erlernten sofort das Telegraphieren von Herrn Revisor Cron, welcher sich Wochen hier verweilte.

.....



Hier noch ein schönes Bild aus alten Tagen. Man traf sich nach der Arbeit zu einem Schwätzchen und ließ den Tag ausklingen und die Jugend hörte interessiert zu.

Man sieht den Hintereingang des alten Rathauses mit der Staffel die auch als Zugang diente für das Haus Keller, später Riedl.

Die Rückfront des Rathauses ist nun mit dem ehemaligen Blumenladen leider zugebaut worden.

Alt Kilsheim

Werden und Vergehen

von Karl Albert Düll

Die alte Burg Kilsheim, wie sie auf geschmeidiger Höhe so still ruht im Kranz der grünen Waldsäume, hat im Glanz der goldenen Abendsonne etwas Sinniges in ihrer ganzen Gestaltung. Sie ist eine echte, fränkische Burg auf fränkischer Scholle. Nicht mit den gewöhnlichen Werktagsgaugen können wir sie richtig sehen, sondern wir müssen unsere Seele mit der ihren verbinden. Dann erst taucht die Vergangenheit aus ihr empor und wir sehen durch einen zarten Schleier hindurch die Zeiten, die einstens waren. Denn die Vergangenheit ist niemals tot! Sie schlummert nur in ihrem Dornröschenschlaf und wird zur Gegenwart für den, der sie durch seine Liebe weckt.

Zur Zeit als fern im Osten die Stunde nahte, daß Jesus der Welt geboren ward, erschien unerplötzlich römische Heer im Main- und Taubertale. Kurze Schwerter und eherner Schilder blitzten in der Sonne. Schlachtruf schallte und an einer Höhe kam's zum Kampfe. Den Namen dieser Höhe aber kennen wir nicht. Der Römer siegte leicht; die Kelten flüchteten in die Wälder. Aber schnell blühte das von seiner Bevölkerung nur noch schwach bewohnte Land auf, unter der Herrschaft der tatkräftigen, einheitlich geführten Römer. Schöne Wege zogen durch's Land. Von Tauberbischofsheim konnte man auf glatter 'hoher Straße' über die Kilsheimer Höhe nach Miltenberg gelangen, wo schon weiße Villen aus buschigen Gärten herleuchteten. Zum Schutze gegen feindliche Überfälle auf den römischen Grenzwall, der sich von Miltenberg herziehend, über Osterburken gegen die Donau im Zick-zack dahinschlängelte, legten die Römer vorgeschoben, auf aussichtsreichen Höhen Vorpostentürme an. Und so entstand oben auf dem 'Büchelberg' der im Volksmund noch heute lebendige Landturm. Letzterer Umstand mag auch für die Besiedlung des quellenreichen Kilsheimer Talkessels ausschlaggebend gewesen sein.

Über ein halbes Jahrtausend verging, bis eines Tages wieder Schlachtruf in den stillen Tälern laut wurde. Die Römer zogen altersschwach und müde ab; das junge, frische Frankenvolk nahte und nahm Besitz vom Land. Der Römerturm auf dem Büchelberg startete leer und verlassen in ein fremdes Land. Römerglanz und Römerbildung und Römerkunst verwehten.

Während die alten Kilsheimer um 500 nach unseres Herrn Geburt noch auf dem Kattenberg (Keltenberg) und auf dem Haidberg ihren alten Göttern opferten, waren die um 800, wenigstens dem Namen nach schon alle Christen. Die christliche Lehre, welche in unserer Gegend durch schottische Missionare verbreitet wurde wirkte sich von Tauberbischofsheim kommend, auf die alten Vorfahren segensreich aus.

Die schon in der Frühzeit mächtigen Bischöfe von Würzburg veranlaßten durch ihre Machtfülle die weltlichen Fürsten zu Gebietsschenkungen an die Kirche. Der im Jahre 752 gewählte fränkische König Pippin der Jüngere schenkte nach seiner

Thronbesteigung die Reichsgüter im Taubertale dem Bistum Würzburg, Und damit kam auch der Flecken Kilsheim unter die Würzburger Hoheit. Urkundlich wird zum ersten Male im Jahre 823 auf eine Niederlassung Kilsheims hingewiesen, Der Name Kilsheim kommt dort als **Kulisheim** schriftlich vor. Selbstverständlich war der Name Kilsheim schon längst vor dieser ersten Urkunde, die ihn schrieb, vorhanden.

Das erste größere Gebäude in Alt-Kilsheim, war das Martinskirchlein. angeblich soll es schon um 800 als Missionskirchlein auf dem Grund der heutigen Katharinenkapelle erbaut worden sein, mitten drinnen unter den armseligen Hütten der Bauern und Jäger. Der Zahn der Zeit nagte aber stetig an diesem Holzkirchlein und im Verlaufe von 200 Jahren war es mürbe und morsch. Nun baute man oben auf dem Kirchenberg ein Steinkirchlein. Der Turm, von dem heute noch die untersten zwei Geschosse vorhanden sind, wurde erst viel später von einem Mönch errichtet der auch ein Glöcklein darauf stiftete.

Hoch erhaben über den niedrigen Strohdachlehmhütten der alten Kilsheimer, auf dem Burgberg, begann um's Jahr 1000 der damalige Landesherr und Bischof von Würzburg mit der Errichtung einer steinernen, festen Burg, die seine Hoheitsmacht allhier repräsentieren und in bedrängten Zeiten den Untertanen Schutz gewähren sollte. Als Regierungsvertreter amtete daselbst ein bischöflicher Vasalle mit weitgehendsten Vollmachten und Gerichtsbarkeit höchst eigener Person. Auf dem Galgenberg wurden die zum Tode Verurteilten durch den Strang gerichtet. Mit den Jahrzehnten aber erlosch die bischöfliche Herrschaft über Kilsheim, denn die Burg war bald Eigentum des Vasallen. So wird um's Jahr 1144 der reichsfreie, fränkische Graf 'Oddo de Cullenheim' als Herr der Burg genannt. Das Besitztum blieb aber kaum 100 Jahre in den Händen des Geschlechtes, denn im Jahre 1225 traten die Herren von Kilsheim die Burg und das Landgut an den Erzbischof Siegfried II von Mainz ab.

In Kilsheim bestand schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein zur Burg gehörendes Landgut und ein 'freies Hofgut'. Da in diesen Zeiten die Mainzer Bischöfe stetig in kriegerische Unternehmungen verwickelt waren, so war das Geld bei ihnen immer sehr knapp. Aus diesem Grunde verpfändete Erzbischof Siegfried im Jahre 1248 das Schloß und Landgut Kilsheim an den Grafen Poppo III. von Wertheim für 500 Gulden und das freie Hofgut an Chrapto Brust von Reicholzheim für 50 Gulden. Doch blieb das Erzstift stets rechtliche Besitzerin der Güter. Vorgenannte Pfandschaften waren auch übertragbar. Der Pfandinhaber wechselte somit des öfteren, bis endlich im Jahre 1292 der Kurfürst von Mainz dieses Pfand für 2230 Pfund Heller von den Herren von Düren (Walldürn) wieder einlöste. Die große Pfandsomme rechtfertigte der Umstand, daß die Grafen von Düren im Jahre 1260 das Schloß Kilsheim vollständig neu aufbauten. Der noch heute erhaltene runde Bergfried, sowie die Grundmauern des Schloßflügels zunächst am Haupteingang gelegen und endlich die Schloßumfassungs- und Befestigungsmauern sind noch stumme Zeugen dieser Bauperiode.

Im Jahre 1250 erwartete man den jüngsten Tag. Das machte fromm! Man wollte sich die ewige Seligkeit durch strengeren Lebenswandel und gottgenehme Arbeit sichern. Dies gab Anlaß zum beschleunigten Bau eines neuen Gotteshauses an Stelle des kleinen Steinkirchleins. Die Kirche von damals ist nicht mehr. Sie brannte um 1470 ab und wurde innerhalb zweier Jahrzehnte im gotischen Stil neu erbaut. Der jetzige Chor stammt aus dieser Zeit, das Langhaus hingegen stürzte im Jahre 1772 ein, weil der Boden ringsum durch die Gräber gelockert wurde. Im Jahre 1774 war der Neubau des Langhauses im derzeitigen Umfange vollständig beendet. Reste dieses Langhauses aber stammen noch aus der früheren Bauperiode von 1470-90. Der Glockenturm wurde um 1600 um zwei weitere Geschoße erhöht.

Da Kilsheim von Gebieten begrenzt war, sie in den damaligen Kämpfen um die Herrschaft zwischen Papst und König zum Teil auf dieser, zum Teil auf jener Seite standen, hatte es durch feindliche Überfälle des öfteren viel zu leiden. Diese Bedrängnisse waren es, die zur Gründung der eigentlichen Stadt führten. Aber auch die größeren Einnahmen aus einer 'freien Stadt' mögen hierbei dem Landesherren ein Fingerzeig gewesen sein. Und so wurde das bisher unter der Leibeigenschaft schmachende Dorf Kilsheim auf besondere Fürsprache des Kurfürsten und Erzbischofs Gerhard von Eppenstein hin, vom deutschen König Adolf von Nassau am 23. Dezember 1292 mit dem Rechte der Stadt Frankfurt bewidmet und erhielt die Genehmigung zur Befestigung des Ortes, sowie die Erlaubnis zur Errichtung eines Wochenmarktes. Über Nacht waren so die bisher leibeigenen, alten Kilsheimer, freie Bürger. Das war für Kilsheim ein Wendepunkt von großer Tragweite!

Mit Feuereifer schaufelte man nun im weiten Bogen um die neue Stadt tiefe, breite Wallgräben aus. Obenauf baute man gleichzeitig die Stadtmauer mit Wehgang und schützendem Dächlein. 18 Türme unterbrachen, eingebaut, die Stadtmauer. Als nach Verlauf von 50 Jahren die Festung Kilsheim vollendet, prächtig gegen Himmel ragte, konnte man trocknen Fußes oben auf dem Wehgang der Stadtmauer um die ganze Stadt herumlaufen. Jedem feindlichen Überfall hätte sie getrotzt, wenn nicht einmal niederträchtiger Verrat im Spiele gewesen wäre.

Aber auch auf der anderen Seite wirkte sich das Stadtrecht für die Bevölkerung der Feste zum Segen aus. Die Landwirtschaft, der Handel, das Handwerk und der Geschäftsgang blühten nun in Kilsheim schnell auf. Wohlstand unter den Bürgern war die Folge. Adelsfamilien ließen sich nieder, so die der Freien von Egloffstein usw. und prächtige Herrenhöfe zierten die Stadt. Auch die Juden wanderten um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Kilsheim ein. Ein Rathaus wurde erbaut, das jedoch im Jahre 1522 dem heutigen Rathausfachwerkbau das Feld räumen mußte.

Um nach außen hin geschützter zu sein, trat Kilsheim im Jahre 1358 in den im Maingebiet zusammentretenden 'Neun-Städte-Bund' ein. Dieser Bund wollte ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündnis auslösen. Jedoch blieb die Mainzer Souveränität unangetastet.

Das Kurfürstentum Mainz war auch in dieser Zeit, in Folge politischer Verwicklungen und Streitigkeiten um die Bischofswürde, in steter Geldverlegenheit. Die Folge war, daß die Stadt Kilsheim den Geldverleihern erneut in Pfandschaft gegeben wurde. Im Jahre 1436 gestattete der Mainzer Stuhl die Weitergabe des

Pfandes an Hans von Wittstadt. In Kilsheim selbst war Friede. In der Residenz Mainz dagegen war schärfstes Zerwürfnis mit dem Papst und analog mit dem deutschen König. Der Papst erklärte den Erzbischof von Mainz Diether von Isenburg für abgesetzt, belegte ihn mit dem Banne und ernannte einen neuen Erzbischof. Aber Diether wich nicht, sondern suchte sein Recht mit dem Schwerte zu verteidigen. Für Kilsheim erwachsen hieraus schlimme Folgen.

Nach dem Tode Hans von Wittstadts im Jahre 1436 übernahm sein Sohn Anton die Kilsheimer Pfandschaft des Vaters. Anton von Wittstadt war ein treu ergebener Freund des nun auch noch vom deutschen König mit der Reichsacht (vogelfrei) belegten Mainzer Kurfürsten und Erzbischof Diether von Isenburg und daher fest entschlossen, für die Sache Diethers nötigenfalls mit dem Schwerte zu kämpfen. Den gefährlichsten Feind in der Nachbarschaft hatte der Kilsheimer in dem Papst- und Königstreuen Wertheimer Grafen Johann III. zu erblicken, obwohl der 'Gamburger' ihm auch nicht hold gesinnt war. Die Kilsheimer Bürger verfolgten die Mainzer Geschehnisse der Januartage des Jahres 1463 mit großer Besorgnis. Es lag etwas schlimmes in der Luft!

Schloßturmwächter Hieronymus Froherz, der schon nahezu 30 Jahre treue Wächterdienste bei den Wittstadtern in Kilsheim hinter sich gebracht hatte, hielt in dieser gespannten Zeit Tag und Nacht unablässigen Auslug. Die Stadttore blieben geschlossen. Alle Bürger und Mannen standen hinter den Schießscharten der Stadtmauer und Türme, Kampfbereit! Frauen und Mädchen hatten daheim dadurch mehr als alle Hände voll zu tun. Aber bald, eines Morgens noch in der Dämmerung, nahte von weitem Graf Johann III. von Wertheim mit 2000 Mann zu Fuß und 630 zu Roß, um Kilsheim zu belagern. Man schrieb den 5. Februar 1463. Hieronymus beobachtete dies vom Bergfried aus und schmetterte gleich aus seinem Horn das Alarmzeichen über Kilsheim hinweg. Alle wußten, was jetzt kam! Der Kilsheimer Verteidiger, Herr Anton von Wittstadt, flüchtete sofort in Nacht und Nebel und überließ die Burg und Stadt dem Schicksal. Das machte böses Blut unter den Bürgern. Durch Verrat fiel Kilsheim nach viertägiger heldenmütiger Verteidigung in Feindeshand. Das Schloß war ausgebrannt, viele Häuser in der Stadt lagen in Schutt, Die Stadtmauern waren arg mitgenommen und viele redliche Bürger mußten das Leben noch am Galgen lassen. Es war jammervoll! Vier Jahre blieb der Feind noch in Kilsheim sitzen. Erst 1467 zog er ab. Gleich darauf kam wieder der tapfere (!) Verteidiger Kilsheims, Anton von Wittstadt, aus der Fremde zum Vorschein, um seine Pfandrechte in die Hände zu nehmen. Kein würdiger Empfang ward ihm zuteil! Erst durch einen Schiedsspruch des Pfalzgrafen Philipp 1480 wurden endlich die bestehenden Zwistigkeiten zwischen dem Nachfolger Anton von Wittstadts und dem Gegner, dem Grafen von Wertheim vorläufig beigelegt.

Anton starb schon 1475. Sein Sohn Hans von Wittstadt begann mit größter Energie die Schäden alle wieder gutzumachen. Er baute so in den Jahren 1475 bis 1500 das Schloß in seiner heutigen Zweiflügelgestaltung auf. Stadttore, Türme und Stadtmauern wurden wieder gründlich hergerichtet und die ruinierten Häuser in der Stadt, sowie die verdorbenen Quellen instand gesetzt. Erzbischof Albrecht von Mainz löste erst im Jahre 1536 seine Kilsheimer Pfandschaften von den

Nachkommen des inzwischen verstorbenen Hans von Wittstadt für 6100 Gulden wieder ein. Und nun blieb Kilsheim bis zum Erlöschen der Mainzer Regentenherrlichkeit 1803 ununterbrochen in unmittelbarem Besitze der Kurfürsten und Erzkanzler von Mainz.

Der Bauernkrieg 1525 unter Ritter Götz von Berlichingen, Sowie die Mordbrennerscharen des Markgrafen von Brandenburg 1552 bereiteten den Kilsheimern manchen Kummer und Schaden.

Die geschichtlichen Ereignisse Kilsheims in den folgenden Jahrhunderten blieben unbedeutend. Im Schlosse saßen fortan ein bischöflicher Centgraf, ein Amtmann und ein Keller (Steuererheber), die die Staatsgeschäfte inne hatten, die Erträgnisse des eigens bewirtschafteten Schloßlandgutes abführten und den Centen aus der Bürgerschaft einzogen. Damals zählte man in Kilsheim 2700 Seelen. Die Bürger waren zufrieden, weil die Herren gerecht waren, in der Stadt nach dem Rechten sahen, die Wasserversorgung durch Neuerrichtung vieler laufender Brunnen hoben und nicht zuletzt den Bürger als 'wirklichen Bürger' achteten.

Mit den Jahrhunderten aber zerfiel Stücklein für Stücklein der stolzen Kilsheimer Festung. Überall bröckelte das Mauerwerk auseinander, der schöne hölzerne Wehrgang wurde morsch und fiel faul zu Boden. Die Türme kamen ins Wanken. und die Stadtmauer fiel an vielen Stellen gänzlich ein. Der Schaden war nun so groß und die Geldmittel winzig klein, daß man schließlich mit offenen Augen über alles hinwegsah.

Napoleon I. war es, der im Jahre 1803 das Kurfürstentum Mainz zu Boden warf. Mit wehem Herzen sahen die Kilsheimer ihr altes Vaterland ersterben. Kilsheim wurde für drei Jahre dem Fürstentum Leiningen angegliedert, nachdem es fast 600 Jahre lang dem Kurfürstentum Mainz untertan war. Aber schon im Jahre 1806 erfolgte wieder eine neue Landkarteneinteilung. Diesmal kam Kilsheim an das junge Großherzogtum Baden.

Bonapartes Rußlandabenteuer ließ 1812 viele Regimenter Franzosen durch Kilsheim ziehen und auch Rast nehmen, ohne aber wesentlichen Schaden anzurichten.

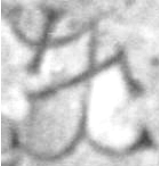
Die alte Burg Kilsheim, die bis 1842 badisches Staatseigentum war, fiel durch Kauf der Stadtgemeinde zu. Die drei Tortürme der Stadt mußten im 19. Jahrhundert dem Urteilsspruche des Rates gemäß, verschwinden. Und damit wurde die Charakteristik des Stadtbildes zu Grabe getragen!

Nun schießen schnell wie Pilze um die Alte Burg und um Alt-Kilsheim herum neue Häuser und Gehöfte aus dem Boden empor. Modernes Getriebe und hastendes Autogerassel ziehen an ihrem Antlitz vorüber. Alt-Kilsheim war tot!

Nein! Es ist nicht tot! Es schlummert nur! Es wechseln nur die Bilder!

Aus 'Heimatlänge aus dem Frankenlande' Nr. 5
vom 15. Februar 1925

Steinmetzzeichen des Georg Kreutzer?



Vor Jahren fand ich bei meinen Streifzügen durch unsere Stadt an einem Haus eine Art Steinbank. Auf der Innenseite entdeckte ich, dass es ein ehemaliger Türsturz war. Es stellte sich auf Nachfrage heraus, dass dieser Stein früher in dem ehemaligen Haus nebenan im Keller als Türsturz eingemauert war. Zum Glück hat der neue Eigentümer den Stein bewahrt und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



Da dieses Haus im Boxhagel ein Privathaus war, ist anzunehmen, dass der eingemeißelte Name Jörg Kreutzer der Besitzer des Hauses war, der 1594 das Haus erbaute.

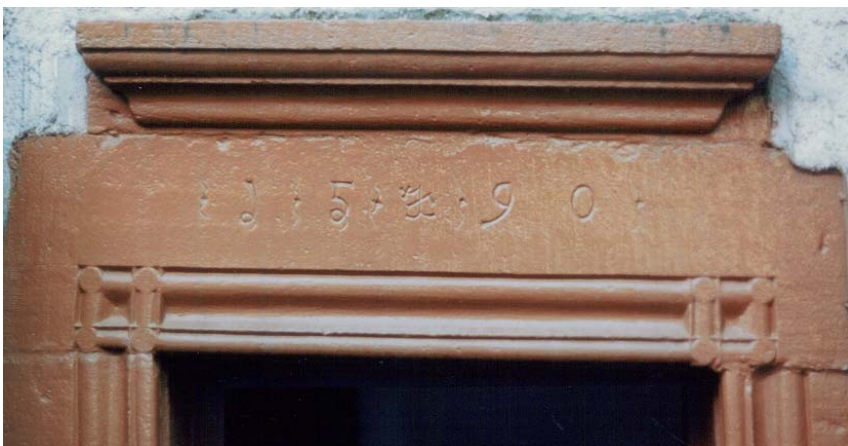
Nun erhebt sich die Frage: War er auch der Steinmetz, der dieses Steinmetzzeichen benutzte?

Dieses Zeichen ist auch an den Herrschaftshäusern Kilsheims zu finden. So an dem so genannten ‚Baumann’schen Haus‘, auf der Rückseite des Hauses in der Spitalstraße, über der Tür zur Wohnung Heptner mit der Jahreszahl 1590 und dem Steinmetzzeichen. (1.)

Auf der Bergstraßen-Seite war bis vor einem Jahr noch das Wappen der Familie von Egloffstein angebracht. Darauf auf dem linken Wappen ein Hund oder Löwe, auf dem rechten Wappen ein fünfzackiger Stern und die Jahreszahl 1591 mit dem Steinmetzzeichen. (2.)

Bilder auf der nächsten Seite

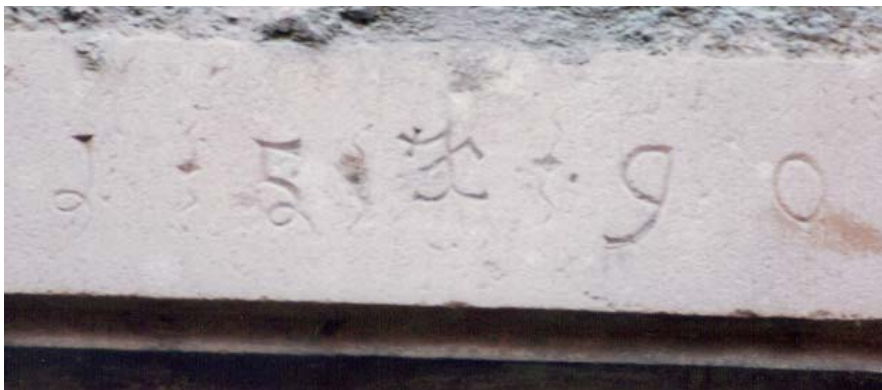
1.)



2.)



Auch an dem Haus hinter dem Obertorbrunnen, nun dem ‚Templerhaus‘, findet sich an den Fenstern das Steinmetzzeichen mit der Jahreszahl 1590.



Auch das ‚Siebmachersbild‘ wurde sicher von unserem Steinmetz (Kreutzer?) geschaffen.

Es trägt die Inschrift von dem Mord, wie auf der Seite 28 zu lesen ist, und die Jahreszahl 1590. Außerdem trägt es das Steinmetzzeichen.



Die Waldkapelle im Schönert

Im Jahre 1765 verirrte sich der damalige Rosenwirt Josef Schulz geboren zu Eberstadt Kreis Buchen im Schönertswalde so sehr, daß er vom Nachmittag die ganze Nacht hindurch kreuz und quer den Wald durchlief, ohne an eine bekannte Stelle zu kommen, wo er sich zurechtfinden konnte.

Da machte er in seiner Herzensangst das Gelübde, wenn er mit Gottes Hilfe an eine Stelle käme, wo er sich auskennen würde, so wolle er zur Ehre Gottes eine kleine Kapelle errichten lassen. Durch Gottes Fügung kam er endlich der alten Bronnbacher Straße so nahe, daß er sich – weil damals die Fläche, wo heute die Kapelle steht, unbewaldet war – sofort auskannte, gut nach Hause kam und sein Versprechen mit dem Aufbau der Kapelle bald erfüllte.



Durch Witterungseinflüsse wurde die Kapelle oft schadhafte. Aber immer wieder fanden sich Guttäter, die sie ausbessern ließen. So wurde sie auch im Jahre 1870 von dem Schuhmacher Johann Josef Pahl und dessen Ehefrau gründlich renoviert. Eine neue Mutter-Gottes-Statue ließ die Amerikanerin Eva Bertina geb. Reinhart von hier, die im Jahre 1873 zu Besuch weilte, hineinsetzen.



Besonders zur Sommerzeit ist diese Kapelle eine Stätte stiller Andacht auch für Personen der umliegenden Ortschaften.

Durch Witterungseinflüsse und auch durch das Umstürzen von Fichten auf das Dach der Kapelle wurde diese erneut reparaturbedürftig.

Auf Veranlassung des Herrn Pfarrer Nörbel wurde die Kapelle im Jahre 1900 wieder restauriert, ziemlich verlängert und mit glasierten Falzziegeln gedeckt. Kostenaufwand ca. 800, -- RM.

Im Frühjahr 1903 erneute Renovation durch Vergolder Gustav Seitz; das eine Marienbild wurde außen aufgestellt und die steinerne Mutter-Gottes-Statue gründlich renoviert. Bezahlt von diversen Guttätern. An Peter und Paul 1903 feierliche Prozession zur Waldkapelle und Einweihung durch den Herrn Kaplan Karl Frey.

Möchten sich auch in ferneren Zeiten Guttäter finden, um diese Kapelle vor Verfall zu sichern. Es wäre dies mein herzlichster Wunsch.

Alois Spiesberger Chirurg

In und um Kilsheim

Aus Vergangenheit und Gegenwart

Fortsetzung zu den
im Jahrbuch 1985-86 und 1987-88 veröffentlichten Beiträgen

von **Pfarrer Franz August Keller (1883-1961)**

Das Spital

Ungefähr um die gleiche Zeit, als die Kirche umgebaut wurde, entstand auch im Jahre 1484 das Spital. Das Mittelalter kannte manche Not, die heute auf dem deutschen Volke lastet, noch nicht. Das Vermögen war noch gleichmäßiger verteilt als in unserer Zeit. Damals stand noch nicht eine übermächtige, hartherzige Geldaristokratie dem Massenelend in erschreckendster Form gegenüber. Es gab damals weniger sehr arme und weniger sehr reiche Menschen. Die mittleren Vermögen wogen vor. Trotzdem hatte auch das Mittelalter genug Not.

Von Zeit zu Zeit zogen verheerende Seuchen durch die Lande und suchten das Volk heim. Beim Anblicke so großen Elendes war auch das harte, rauhe Geschlecht des ausgehenden Mittelalters ungemein zartfühlend und suchte mit hingebender Liebe das Los der armen Kranken zu mildern. Aber die Werke der Barmherzigkeit sind nicht lediglich aus einem natürlichen Mitgefühl mit den Leidenden hervorgegangen. Sie wurzelten gleich tief im Glauben. Man war eingedenk der Worte, welche Christus der Herr beim letzten Gerichte sprechen wird: 'Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan'. Darum betrachtete man die Armen und Kranken als 'die Freunde Gottes', als 'des Himmels Kammerherrn', ihre Hände als 'das Schatzkästlein Christi' in das man seine Gaben legte. Um auch in Worten nicht herb zu erscheinen, nannte man die mit Aussatz Heimgesuchten 'Gottes liebe Arme, die armen Leute, gute Leute'.

Die Spitäler nannte man auch Gutleuthäuser. Dichter wie Freidank riefen zur Mildtätigkeit auf:

Hat ein reicher Mann Gewalt,
So übe er Gnade mannigfalt!
Man soll sich gern erbarmen
Über die edlen Armen'.

Aus Mitleid mit den lieben Armen stiftete der Altarist Josef Klein sein väterlich ererbtes Haus und Gut mit der Bestimmung, daß darin Kranke aufgenommen und mit Holz, Licht und Speis verpflegt werden sollten. Das Haus stand am Gießgraben. Man hatte die Spitäler gern am fließenden Wasser, um das Haus und die Kranken besser rein halten und den Unrat leichter ableiten zu können. Manch armer Kranker

hat im Laufe der Jahrhunderte Unterkunft und Pflege in kranken Tagen darin gefunden.

Als das Spital baufällig geworden war, wurde es abgerissen und 1874 dafür das Haus des Emil Grimm bei der Schneidmühle als Spital erworben. Schon zwei Jahre früher war der Platz auf dem das Spital stand, von der Gemeinde für 100 Gulden an den Schmied Beierstettel verkauft worden, der dort eine Schmiede erbaute. Das Spital hatte auch einen kleinen Fond, der ursprünglich unter kirchlicher Verwaltung stand, dann aber im Kulturkampf durch das so genannte Stiftungsgesetz der Kirche weggenommen und der Gemeinde übergeben wurde. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besaß er ungefähr 1000 Gulden Vermögen.

Die Pflege der Armen und Kranken wurde einem Kilsheimer Bürger übertragen. Damit er seinem Dienst gut nachkommen konnte, war er frei vom Viehhüten, Nachtwachen und Geleitsdienst, Arbeiten welche die Bürger frondienstweise zu übernehmen hatten. Für seine Tätigkeit erhielt der Spitalhauswirt nach der Kilsheimer Stadtordnung von 1528 eine jährliche Entlohnung von 23 Thornes, von denen er aber noch 8 Thornes nach Miltenberg abliefern mußte. Es verblieben ihm also 15 Thornes. Wenn man bedenkt, daß man im Jahre 1604 z.B. in Tauberbischofsheim für 4 Thornes eine Gans, für 2 Thornes ein Pfund Unschlitt oder ein Fastnachtshuhn erhielt, so muß man staunen über diese wahrhaft 'fürstliche' Entlohnung.

Das Schloß

Um das Jahr 1288 hatten die Dynasten von Dürn das Schloß mit dem Turm in Kilsheim erbaut. Inzwischen hatten zwei Jahrhunderte an dem Mauerwerk gefressen. Als sich nach der Kilsheimer Fehde die Mainzer, Wertheimer und Wittstädter um den Besitz von Kilsheim stritten, wurden keine Ausbesserungen mehr am Schloß vorgenommen. Dadurch kam es arg in Zerfall. Kaum hatte Diether von Isenburg 1482 Kilsheim von den Herren von Rieneck eingelöst, so begann er auch schon mit der Wiederherstellung des Schlosses. Zuerst machte er sich an den Wiederaufbau des Flügels, in dem sich jetzt die alten Schulzimmer befinden. Der Tod riss Diether mitten aus seiner Bautätigkeit heraus. Sein Nachfolger Albert von Sachsen 1482/84 machte sich an den Umbau des anderen Flügels mit dem schönen Erker gegen den Schloßhof. Erst sein zweiter Nachfolger Uriel von Gemmingen 1508/1514 konnte den zweiten Stock vollenden. Nicht sehr lange nach dem Wiederaufbau schlug die Brandung des Bauernkrieges an das feste Gemäuer und fügte dem Schloß einigen Schaden zu. Kaum waren die Schäden wieder einigermaßen ausgebessert, da fielen die Horden des tolln Markgrafen Albrecht von Brandenburg 1552 über Kilsheim und das Schloß her und nahmen beide arg mit. Seitdem scheinen nur noch Ausbesserungs- und Veränderungsarbeiten am Schloß vorgenommen worden zu sein. 1842 kam das Schloß in den Besitz der Gemeinde. Der Stadtrat beschloß, den Turm abzubrechen und die Steine zum Bau von Häusern zu verwenden. Dem Turm war sein Urteil gesprochen. Der Abbruch wurde begonnen. Allein das Gemäuer war so fest gefügt, daß es nur durch

Sprengrung hätte gelöst werden können. Diesem Umstand verdankt der Turm, dieses stolze Wahrzeichen Kilsheim, seinen Weiterbestand bis auf den heutigen Tag.

Die Zehntscheuer

In der gleichen Zeit, in der das Schloß wieder aufgebaut wurde, ließ der Kurfürst Berthold von Henneberg auch die alte Zehntscheuer errichten. Sie stand außerhalb der Zingeln des Schloßhofes und dient heute als Wohn- und Ökonomiegebäude des Alois und Wilhelm Schmitt. Nach zwei Jahrhunderten hatte sie ausgedient. Es wurde eine neue, größere Zehntscheuer errichtet unter dem Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, der von 1694 bis 1729 regierte. Diese Zehntscheuer bildet heute noch den nördlichen Abschluß des äußeren Schloßhofes.

Das Rathaus

Im Mittelpunkt des Städtchens steht das altertümliche Rathaus. Auf dem massiven Unterbau ist der zweite Stock im Fachwerk aufgesetzt. Ein rundbogiges Tor an der Giebelseite bildete den Eingang zum Ratskeller. Das Mainzer Rad über demselben verrät uns mit der Jahreszahl 1522 die Zeit, wann das Rathaus gebaut wurde. Die jetzige Treppe in den zweiten Stock wurde erst 1754 angebaut. Im Jahre 1889 wurde das Rathaus gründlich erneuert. Das Fachwerk wurde wieder frei gelegt. Wer vom oberen Tor her gegen das Rathaus wandert, hat den Eindruck, daß er sich in einem mittelalterlichen Städtchen befindet.

Herrenhöfe

In den älteren Urkunden finden wir öfters Herrenhöfe erwähnt. Die Herren, die in Kilsheim ursprünglich Zehnten bezogen, wohnten selbst nicht hier. Sie bestellten einen Verwalter, der für sie den Zehnten einzog. Dieser wohnte in dem Verwaltungsgebäude, das sein Herr hatte erbauen lassen und galt als etwas vornehmer. Man nannte diese Häuser Herrenhöfe. So finden wir neben dem Landgut des Mainzer Bischofs in der Beund noch einen Hof desselben erwähnt. Ebenso wird ein Hof der Grafen von Wertheim erwähnt.

Ein solcher Herrenhof scheint das so genannte Templerhaus gegenüber dem Mohren gewesen zu sein. Es wurde 1590 erbaut und ist gegenwärtig im Besitze des Alois Reinhart.

Der vornehmste von allen Herrenhöfen Kilsheims ist wohl das Baumann'sche Haus gewesen. Es wird gebildet aus dem Häuserblock an der Ecke der Spital- und Gänsbergstraße und ist jetzt von mehreren Familien bewohnt. Es wurde erbaut zwischen 1590 und 1592. Ein Teil desselben ist im Jahre 1893 eingestürzt. Aus den zwei Wappen der Egloffsteiner, die am Hause angebracht sind, dürfen wir wohl auf die Erbauer schließen. Gegen die Spitalstraße hin sehen wir das Bild des hl. Erzengels Michael mit dem Schwert in der einen und dem Wappen der

Egloffsteiner in der anderen Hand. Die geschwätzige, nimmermüde Sage hat auch um dieses Haus einen ganzen Kranz gewunden. Sie weiß zu erzählen, daß der Besitzer sehr reich war und im Appental einen großen Grundbesitz hatte. Dort habe er eigene Viehställe für seine große Viehherden gehabt und ein auf Rädern bewegliches Haus. Aber die reiche Familie gab es etwas zu geschwollen. Bälle, Festgelage und Schmausereien folgten allzu schnell auf einander. Der Edelmann war dazu noch ein Freigeist, der an keinen Gott und an keinen Teufel glaubte. Von Lärm und Rausch betäubt, habe er einst, halb von Sinnen, in der Geisterstunde den Fürsten der Hölle, wenn es überhaupt einen gäbe, aufgefordert, ihm sein Dasein zu beweisen und sogleich zu erscheinen. Satan habe sich das nicht zweimal sagen lassen. Aus einer Schwefelwolke, die das Gemach erfüllte, habe er sich auf den Frevler losgestürzt und zwei Runden um den Saal mit ihm getanzt. Von da an sei er nicht mehr von ihm gewichen. Einige Tänzer hätten den Pfarrer herbeigeholt. Auf dessen Gebet sei der Teufel durch die Wand ausgefahren und habe ein großes Loch in der Wand gelassen. Trotz aller Anstrengungen habe man es nicht mehr zumauern können. Einmal gerufen habe der Teufel seine Gewalt über das Haus behauptet und seine unerwünschten Besuche gar oft wiederholt. Der Zutritt sei ihm erst unmöglich gemacht worden, als ein Bild des hl. Erzengels Michael mit dem flammenden Schwert in der Rechten und dem Adelswappen in der Linken in der Öffnung angebracht worden sei. Mit der einst glänzenden Familie sei es rasch abwärts gegangen. Die letzte des Stammes habe sich vom Bettel ernähren müssen und sei zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestorben. So erzählt die Sage.



Unter dem Bild des hl. Erzengels Michael (Anm.: jetzt unter Platten verborgen) steht auf einer Steintafel der Spruch:

DEM GV TEN ENGEL O GOTT BEFILIH
 DAS ER DEN BOZEN GANTZ VERTILIG
 GEBE SEINEM VORNEM GAHR KEIN STAT
 SONDER SCHAFF ALLES NACH DEINEM RACHT
 AVFF DAS WVRDT GEEHERT DEIN HEYLIGER NAME
 DVRCH VNSS UND ALLE VNSERS STAMEN
 DEREN WAPPE IM ERIT LAS HALTE=ZU SAMEN
 DARZV VERLEIHE VNS GNAD HER AMEN

15 97

(Anm.: Vornem = Vorhaben, Racht = Rat, im erit = immer)

Auch das gegenüber liegende Haus der Witwe Johann Eckert scheint einst ein Herrenhof gewesen zu sein.

Külsheims Schmuck und Zier: die Brunnen

Neben der regen Bautätigkeit lassen auch die vielen herrlichen Brunnen, die Külsheim sein Eigen nennen darf, auf einen großen Wohlstand in früherer Zeit schließen. Külsheims Stolz und charismatisches Merkmal war ja von jeher sein Reichtum an Brunnen und Quellen. Brunnen in solcher Zahl, Stärke und Güte finden sich nirgends in der ganzen Umgegend. Zwölf laufende Brunnen schmücken das Bild des Städtchens. Davon sind einige von bedeutendem Kunstwert.

Der Kapellenbrunnen

Wohl der kunstvollste Brunnen ist der Kapellenbrunnen. Er stammt aus dem 14. Jahrhundert. Auf mehreren Stufen steigt man zur untersten großen, runde Brunnenschale hinauf. Sie ist aus Stein und innen muschelförmig gerippt. Darüber erhebt sich eine kleinere und darüber eine noch kleinere Brunnenschale. Aus einer Röhre springt das Wasser senkrecht in die Höhe und wird von der kleinsten Schale aufgefangen. Sechs Tierköpfe speien das Wasser aus der kleinsten Schale in die mittlere. Von da fließt es durch acht Röhren in die unterste große Schale. Man nannte früher diesen Brunnen auch den Festbrunnen. Je höher nämlich ein Kirchenfest gefeiert wurde, desto höher ließ man früher den Sprudel aus der Röhre senkrecht in die Höhe springen. Ursprünglich stand der Brunnen ganz nahe bei der Kapelle, wo jetzt die Gemeindewaage ist. Nach dem großen Brand im Jahre 1865 wurden die Häuser neben der Rose nicht mehr aufgebaut. Die Gemeinde erwarb den Platz und stellte den Brunnen dort auf. Seitdem summt er sein eintöniges Lied im Schatten großer Lindenbäume und fühlt sich sicher hinter der viereckigen Einfriedigung vor dem rasenden Tempo des modernen Verkehrs. Seitdem Külsheim badisch geworden ist führt es, anstatt des alten Mainzer Rades, den Kapellenbrunnen in seinem Stadtwappen.

Der Rathausbrunnen

Der Rathausbrunnen wurde im Jahre 1573 von der mainzischen Beamtenfamilie Erstenberger gestiftet. Vier Mitglieder dieses Beamtenengeschlechtes waren Amtmänner in Külsheim. Der Brunnen, den einer von ihnen gestiftet hat, ist künstlerisch wertvoll und bildet eine Zierde des Städtchens. Mitten aus dem gewaltigen, vieleckigen Becken ragt eine Säule empor. Darauf hockt ein Löwe, der in seinen Pranken den Wappenschild des Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg hält. Darunter steht die Jahreszahl 1573 mit dem Spruch: 'Allein Gott die Ehr'. Weiter ist die Säule geschmückt mit dem Wappen Külsheims und der Stifter. Vier originelle Menschenköpfe mit Bärten speien das Wasser durch vier Röhren in das Brunnenbecken. In diesem Becken sollen Russen im tiefsten Winter des Jahres 1814 bei eisiger Kälte ein Bad genommen haben.

Der Weidbrunnen

Gegenüber dem Mohren neben dem Templerhaus steht der Weidbrunnen. Das Becken bildet eine runde Schale aus Stein ähnlich wie die unterste Schale des Kapellenbrunnens. Eine Säule, die aus der Mitte des Beckens aufsteigt, trägt eine Statue des hl. Johannes des Täuflers. Er erinnert uns daran, daß das Wasser durch die Taufe Christi, die er spenden durfte, geheiligt ist.

Der Badbrunnen

Ganz gewaltige Ausmaße hat der abseits liegende Badbrunnen. Oberhalb der Kapelle am Abhang des Gänsberges liegt seine Quelle. Ein starker Wasserstrahl ergießt sich in das unmittelbar vor der Quelle liegende viereckige Becken. Unterhalb des Badbrunnens war früher das städtische Badhaus, das vom Bader besorgt wurde. Zur Gesunderhaltung, Kräftigung und Stählung des Körper legte man im Mittelalter großen Wert auf das Baden.

Fromme Stiftungen

Zu Ausgang des Mittelalters finden wir viele fromme Stiftungen in Kilsheim erwähnt. Sie legen ebenso sehr Zeugnis ab von dem frommen Sinn der Menschen, die sie gemacht haben wie sie auch laut den Wohlstand jener Zeit verkünden.

- a) Einige fromme Stiftungen sind schon früher erwähnt worden z.B. 1439 die Stiftung der Kapelle durch den Kanonikus Byrser von Regensburg, die Stiftung des Spitals durch den Altaristen Josef Klein 1484 und die mit dem Margarethenaltar in der Kapelle verbundene Stiftung zur Aneiferung der Studierenden.
- b) Wohl ein Bruder oder Verwandter des Spitalstifters des Spitalstifters Josef Klein, der Altarist Johann Klein, stiftete 1484 das Salve in der Kapelle. Im Advent und in der Fastenzeit sollte der Pfarrer und der Lehrer mit seinen Schülern stiftungsgemäß in der Stadtkapelle das Salve (Gegrüßet seist du, Königin) singen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestand noch der Gebrauch, daß den Winter hindurch täglich, den Samstag ausgenommen, die Lehrer nach beendigter Nachmittagsschule mit dem Kantor oder Rektor in der Kapelle das Salve sangen.
- c) Zwei Jahre nach der Stiftung des Salve stiftete 1486 Johann Klebes, Altarist in Kilsheim und zugleich Pfarrer in Uissigheim, das 'Media vita' ('Mitten in des Lebens Zeit sind wir vom Tod umfassen'). Am Quartalsonntag das ist alle Vierteljahre sollte nach der Vesper eine Prozession auf den Friedhof um die Kirche abgehalten werden, wobei vor dem Beinhaus wie gewöhnlich gebetet wird. Auf dem Rückweg sollte beim Eintritt in die Kirche von dem Rektor das 'Media vita' angestimmt und von den Singbuben bis zum Ende fortgesungen werden.

Etliche Jahre nach dem 'Media vita' stifteten die beiden Kilsheimer Bürger Leonhard und Andreas Herr auf alle Quartalssonntage nach der Vesper das 'Placebo' d.h. die Totenvesper, so wie an Allerheiligen nach der Vesper noch die Totenvesper angeschlossen wird.

- d) Im Jahre 1492 haben die Herren Adam Walch, Altarist in Kilsheim, Johannes Ditzel, Frühmesser in Tauberbischofsheim und Altarist Lieb in Kilsheim auf alle Donnerstage des Jahres ein Engelamt vor ausgesetztem Allerheiligsten gestiftet. Vor dem Engelamt wurde jeweils eine Prozession um die Kirche abgehalten. Der Rektor ging mit den Schülern voraus, dann folgten die Altaristen und acht Ministranten mit brennenden Kerzen. Der Erzbischof Albrecht von Mainz erwirkte im Jahre 1518 beim Papst die Bewilligung eines Ablasses von 140 Tagen für alle, welche nach reumütiger Beicht und hl. Kommunion der Prozession und dem Engelamt beiwohnen.
- e) In der Fronleichnamsoktav wurde jeweils abends vom Pfarrer und dem Altaristen die Komplet, ein Teil des Breviers, gesungen. Der Pfarrer und die Altaristen hinterlegten 1495 zu diesem Zweck bei der Stadt 10 Gulden. Der jährliche Zins von 30 Kreuzern sollte den Geistlichen zugute kommen, welche daran teilnehmen.
- f) Etwa um die gleiche Zeit wurde auch das 'Tenebrae' gestiftet. Alle Freitage, auf welche kein gebotener Feiertag fällt, soll nach dieser Stiftung ein Amt vom Leiden Christi gesungen werden. Nach der hl. Kommunion wurde von dem Chor 'Tenebrae factae sunt' ('Es ist Finsternis entstanden') gesungen. Am Schluß des Amtes sang dann der Priester: 'Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und preisen Dich'. Darauf antwortete der Chor: 'Denn durch Dein heil. Kreuz hast Du die Welt erlöst.' Der Priester sang weiter: 'Wir bitten Dich, o Herr, blicke herab auf diese Deine Familie, für welche unser Herr Jesus Christus ohne Zaudern sich den Händen seine Feinde, ausgeliefert und die Qual des Kreuzes auf sich genommen hat'.

Gewitterschwüle

Ein heißer Sommertag! Die Eintagsfliegen geigen in der Luft. Mensch und Vieh können sich der Mücken kaum erwehren. Stehende Sonnenstrahlen fallen vom klaren Himmel herab. Drückende Schwüle wälzt sich träg über die Erde hin. Dort steigt ein kleines Wölkchen auf. Aber bald ballen sich große Wolkenmassen zusammen. Blitze zucken. Donner rollen. Das Wetter bricht los. Was wird es bringen? Erquickenden Regen oder unheilvolle Überschwemmungen? Niemand weiß es.

Neben dem Wohlstand des 15. Jahrhunderts hatte sich mancher Zündstoff angehäuft. Durch die Renaissance und den Humanismus war die geistige Einstellung der Menschen eine andere geworden. So lag in jener Zeit eine

Gewitterschwüle über Deutschland und wer nicht blind war konnte ahnen, daß ein Wetter losbrechen muß. Wirtschaftlich, sozial, religiös, politisch lag alles in Gärung. Was sollte daraus werden?

Grundhörigkeit / Rentenkauf

Eine beständige Klage des ausgehenden 15. Jahrhunderts war die schwere Belastung durch allerlei Steuern, Abgaben und Frondienst. Der freie Franke war ursprünglich steuerfrei. Beim Aufteilen des eroberten Landes nach der Völkerwanderung erhielt er seine Hufe und war dafür seinem Herzog 'zu volg und reiß' verpflichtet d.h. er mußte seinem Herzog auf seinen Kriegszügen folgen und ihn zum Schutz auf seinen Reisen begleiten.

a) Als der Franke der vielen Kriegszüge müde geworden war und die Kriegslasten nicht mehr erschwingen konnte gab er seine Hufe einem Mächtigeren, der den Kriegsdienst für ihn leistete. Dieser Mächtigere gab ihm alles zurück, aber nicht mehr als Eigentum, sondern nur als Lehen. Für dieses geliehene Gut mußte er seinem Herrn einen Pacht bezahlen. Weil das Pachtgeld meistens in der gleichen Familie sich weiter vererbte, sah man es mit der Zeit als Eigentum an und hielt den Pacht für eine Steuer. Mit der Übernahme des Lehensgutes war der einfache Mann von einem Mächtigeren abhängig oder hörig geworden. Weil diese Hörigkeit zurückging auf Überlassung von Grund und Boden, nannte man sie Grundhörigkeit. Der Grundhörigkeit verdankt ein großer Teil der Steuern seine Entstehung.

b) Manch andere fühlten sich zu schwach, um in unsicheren Zeiten sich und ihr Eigentum gegen Übergriffe zu schützen. Darum stellte sie sich unter den Schutz eines Stärkeren. Durch freie Wahl machten sie sich so zu Schutzhörigen oder Schirmleuten. Es stand ihnen frei, daß von ihnen eingegangene Verhältnis zu lösen und einen anderen Herren zu wählen. Für den Schutz und die Vertretung mußten sie alljährlich eine Abgabe in Geld oder Naturalien an ihren Herrn abzuliefern. Im übrigen genossen sie vollkommene Freiheit und konnten auch über ihr Vermögen nach Gutdünken verfügen.

c) Andere wieder waren in Not geraten und mußten ein Kapital aufnehmen, um ihr Gut erhalten zu können. Der Gläubiger stellte dem Besitzer eines Grundstückes ein Kapital zur Verfügung. Dafür war der jeweilige Besitzer oder Inhaber des Grundstückes verpflichtet, einen jährlich gleichbleibenden Betrag, eine Rente zu errichten. Der Gläubiger verzichtet auf das Kapital und konnte darum nicht kündigen. Dem Schuldner blieb es aber später unbenommen, sich von der ewigen Schuld durch Erlegung der Kapitalsumme dauernd zu befreien. Der Rentenkauf, wie man dieses Geldgeschäft nannte, unterscheidet sich von der modernen Hypothek dadurch, daß bei der Hypothek beiden Teilen das Kündigungsrecht zusteht, beim Rentenkauf aber nur dem Schuldner. Bei der Hypothek haftet der Schuldner mit seinem Gesamtvermögen, beim Rentenkauf nur mit dem beliehenen

Grundstück. Darin liegt ein bedeutender Schutz des Schuldners gegenüber einem hartherzigen Gläubiger.

Der Gläubiger konnte also seinem Schuldner den Hals nicht zuziehen, während der Schuldner in besseren Zeiten sich von seiner Schuld wieder freimachen konnte.

Steuern

Die Steuern wurden entweder in Naturalien, in Geld oder in Arbeit geleistet. Von einigen Steuern sei hier die Rede.

In Zeiten der Naturalwirtschaft war es ganz natürlich, daß auch die Steuern hauptsächlich in Naturalien geleistet wurden.

a) Unter den Steuern war die bekannteste der Zehnt. Er bestand gewöhnlich in der Abgabe des zehnten Teiles vom Ertrag eines Grundstückes. Je nach dem Ausfall der Ernte war dennoch diese Steuer kleiner oder größer. Damit war Rücksicht genommen auf die Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen.

b) Eine häufig wiederkehrende Abgabe war in älteren Zeiten das Besthaupt oder die Kurmende, d.h. die Miete, welche der Herr sich kürt oder auswählt. Man verstand darunter das beste Stück, welches der Gutsherr nach dem Tode eines Hörigen sich aus dessen Nachlaß auswählen konnte. Gewöhnlich war es das beste Pferd oder die beste Kuh. Ursprünglich bezeugte der Sohn des verstorbenen Bauern mit dieser Gabe nur, daß er das ganze Gut zum Lehen habe und daß der Herr berechtigt sei, es zurückzunehmen und einem andern zu geben. Es waren daher in den ersten Zeiten, als der Brauch aufkam, die Bauernsöhne sehr zufrieden und froh, daß sie um den Preis des besten Stückes Vieh den Vätern auf dem Hofgut folgen konnten. Später indes, als die Erbpacht Regel geworden war, wurde sie sehr bedrückend empfunden. Die Abschaffung des Besthauptes findet sich darum unter den ersten Forderungen der Bauern im Bauernkrieg. Aus der ehemaligen Dankesgabe für die Überlassung des Gutes nach dem Tod des Vaters war eine lästige Erbschaftssteuer geworden. Nach dem Bauernkrieg einigten sich Mainz und Wertheim dahin daß sie nicht mehr als von zwanzig Gulden einen, d.h. 5 Prozent als Erbsteuer erheben wollten, damit die Armen nicht so hoch beschwert werden.

c) Im Gegensatz zum Zehnt war die Fruchtgült eine Steuer, die immer gleich blieb. Bald war es ein bestimmtes Maß von Weizen, Korn, Gerste oder Hafer, bald auch Wein. So schenkte z.B. Gisela von Haßmersheim im Jahre 1263 dem Bischof Irving von Würzburg ihren Fruchtgült, den sie bis dahin in Kulsheim bezog, mit $4\frac{1}{2}$ Sester Frucht von einem Acker und $\frac{1}{2}$ Sester Weizen von einem anderen Acker. Der Wertheimer Graf erhob 1463 nach der Kulsheimer Fehde von Kulsheim und den Zehndörfern 132 Malter Korn und Weizen und 62 Malter Hafer. 1493 hatte jeder Bürger in Kulsheim für den Schuldienst 3 Sester Weizen zu geben. Als Umgeld erhob 1528 die Stadt zwei Maß von jedem Eimer Wein.

d) Sehr häufig wurde in den Urkunden die Fastnachts- und Sommerhühner als Abgaben erwähnt. Sie heißen so, weil der Abgabepflichtige seinem Herrn an Fastnacht oder im Sommer ein Huhn abliefern mußten. Etwas ähnliches war die Martinsgans die an Martini fällig war. Im Prozess nach der Kulsheimer Fehde wird dem Grafen von Wertheim unter anderem auch der Vorwurf gemacht, daß er die Fastnachts- und Sommerhühner eingezogen hat.

Drückender als die Naturalabgaben wurden in der geldarmen Zeit die Abgaben in Geld empfunden.

a) Viel böses Blut machte der 'böse Pfennig'. Im Mittelalter zahlten die Untertanen wie die einzelnen Gemeinden an den Landesherrn wenig oder gar keine Steuer in Geld. Als sie ins Lehensverhältnis zu den Mächtigen eintraten, behielten sie sich gewisse Freiheiten und Rechte, namentlich in Steuersachen vor. Es wurde ausbedungen, daß der Landesherr nur bestimmte Dienste und Abgaben von seinen Untertanen fordern dürfe. Alles, was darüber hinaus gefordert wurde, war keine Schuldigkeit, sondern hing vom freien Willen der Untertanen ab. Als der Aufwand für den Schutz der Untertanen und für die Förderung des Gemeinwohles immer größer wurde, mußte der Landesherr außerordentliche Steuern erheben. Das konnte er jedoch nicht ohne die freiwillige Zustimmung der Untertanen. Er rief deswegen die Vertreter der Geistlichkeit, des Ritterstandes und der Städte zusammen und bat sie um Bewilligung der Steuern. Weil er darum bitten mußte, nannte man diese Steuer Bete. Sie wurde entweder auf das Vermögen der Untertanen umgelegt und betrug etwa 1 Prozent oder sie wurde als indirekte Steuer vom Weinverbrauch im ganzen Land erhoben und betrug einen Rappenpfennig für ein Maß. Diese Steuer sollte anfänglich nur für wenige Jahre erhoben werden, wurde aber so oft erneuert, bis sie zu einer ständigen Einrichtung geworden war. Die Erhebung der Bete hat viel böses Blut gemacht und zu vielen Unruhen geführt. Im Volksmund hieß sie darum nur der böse Pfennig.

b) Einen weiteren Zankapfel bildete in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Türkensteuer. In dieser Zeit waren die Türken die Geißel der Christenheit geworden. Am 29. Mai 1453 war ihnen Konstantinopel in die Hände gefallen. Damit hatten sie europäischen Boden betreten. Das ganze Abendland war erschüttert. Der Papst rief die Christen zum Kampf gegen sie auf. Kreuzprediger wurden nach allen Gegenden ausgesandt, jedoch mit wenig Erfolg. Die Fürsten kämpften ihre kleinlichen Fehden aus, während die Türken unaufhaltsam gegen das Abendland vordrangen. Der tapfere Feldherr Johann Hunyadi von Ungarn hielt ihren Vormarsch für kurze Zeit auf und erfocht am 14. und 21. Juli 1456 bei Belgrad einen glänzenden Sieg über sie. Jedoch nach kurzer Zeit drang der Halbmond immer gefahrdrohender nach Westen vor. Schon war Wien stark gefährdet. Unter dem Druck der Verhältnisse beschloß der Reichstag wiederholt, eine Türkensteuer zu erheben. An einigen Beispielen sei gezeigt wie gerade bei dieser Steuer immer schärfer zugegriffen wurde.

Die Türkensteuer

Zuerst versuchte man durch freiwillige Gaben die Kosten für den Türkenkrieg aufzubringen.

Der Reichstag zu Regensburg bestimmte: Jeder Fürst hat seinem Einkommen entsprechend eine Anzahl Volk zu Roß oder zu Fuß aufzustellen. Die Prälaten, Grafen, Herren, Ritter, Edelknechte, Bürgermeister, Räte, Gemeinden und andere Untertanen haben auf tausend Gulden einen Gewappneten zu Roß oder zwei zu Fuß zu stellen. Gewerbe und Handel zahlen von 25 Gulden Gut einen Gulden jährlicher Gült. Handwerker ohne Gült, Güter oder Barschaft zahlen jährlich $\frac{1}{4}$ Gulden. Ein Knecht zahlt 32 Pfennig, ein Tagelöhner 18 Pfennig, ein Diensthote von jedem Gulden Lohn zwei Pfennig.

Der Reichstag von Koblenz ließ 1492 als Türkensteuer erheben: von jeder Feuerstatt in den Städten $\frac{1}{4}$ Gulden, von jeder Feuerstatt auf den Dörfern ein achtel Gulden, von Kurfürsten 200 Gulden, von den übrigen Fürsten und Prälaten je nach dem Vermögen 100, 60 oder weniger Gulden, von den Pfarrern und Priestern $\frac{1}{4}$ Gulden, von den Juden 1 Gulden.

Noch schärfer griff der Reichstag von Worms 1495 zu. Er forderte von allen Bewohnern des Reichs geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen von weniger als 500 Gulden an Gütern oder Renten, sofern der Besitzer 15 Jahre alt war, ein vierundzwanzigstel Gulden, von 500 Gulden $\frac{1}{2}$ Gulden, von 1000 Gulden 1 Gulden; von 25 Gulden Gülden $\frac{1}{2}$ Gulden, von 50 Gulden Gülden 1 Gulden von allen Juden von 4 Jahren an 1 Gulden. Fürsten und Herren sollen mehr tun.

Der Reichstag von Augsburg bestimmte 1500: je 400 Einwohner sollen jährlich einen Mann zu Fuß unterhalten. Vermögenslose sollen einen Schilling d.h. ein zwanzigstel Gulden zahlen. Knechte und Mägde zahlen von jedem Gulden Lohn ein sechzigstel, Knechte und Mägde ohne Lohn einen Schilling. Geistliche Personen zahlen jährlich von 40 Gulden Einkommen einen Gulden; ebenso die Ritterorden, Stifte, Klöster, Ordensleute und Spitäler. Je 5 Klöster der Bettelmönche schicken jährlich einen Mann zu Fuß. Die freien Reichsstädte zahlen von 40 Gulden Einkommen jährlich einen Gulden. Kurfürsten und Fürsten sind frei, jedoch sollen sie nicht unter 500 Pferde stellen. Alle Juden, jung oder alt, geben jährlich einen Gulden.

So und ähnlich wurde auch in den folgenden Jahren die Türkensteuer erhoben. Diese paar Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie diese Steuer immer drückender wurde. Sehen wir sie uns genauer an, so fällt uns auf, wie der Kreis der Steuerpflichtigen immer mehr erweitert wird. 1466 ist es eine freiwillige Gabe, 1471 wird sie auf die Vermögens- und Einkommenswerte umgelegt. 1492 werden die einzelnen Feuerstätten, d.h. Familien herangezogen, auch wenn sie sonst kein

Vermögen haben. 1495 wird die Steuer ausgedehnt auf alle Bewohner über 15 Jahren bei den Christen und über 4 Jahren bei den Juden. War der Steuerfuß auch nicht mehr so hoch, so traf die Steuer doch die einzelnen Familien härter, weil in jeder Familie mehrere Steuerpflichtige waren. 1500 wird die Steuer erhoben auch von ganz Vermögenslosen. Ja sogar die Knechte und Mägde ohne Lohn, die Bettelmönche und die Spitäler wurden miteinbezogen. Man kann sich denken, daß die Verärgerung im Volk immer größer wurde, je mehr die Steuerschraube angezogen wurde. Allmählich bildete sich im Volke eine Spannung wie in einem überhitzten Dampfkessel.

Die Geistlichkeit wurde außerdem noch sehr häufig zu den Annaten (Jahresgeldern) und anderen Abgaben herangezogen.

Das Fronen

Zu den Abgaben in Naturalien oder Geld kommen für die hörigen Bauern noch die Fronen und die Dienste, welche der Hörige auf dem Herrngut zu verrichten hatte. Die leibeigenen Bauern mußten die Feldbestellung der umfangreichen Ländereien ihrer Grundherrschaft unentgeltlich besorgen, dazu noch in anderer harter Fronarbeit Wege und Brücken bauen und diese, sowie die Schlösser und Burgen ihrer Herrschaft unterhalten. Sie mußten eine bestimmte Zahl von Tagen für ihren Herrn ohne Lohn arbeiten, ihr Vieh für eine bestimmte Zahl von Fuhren zur Verfügung stellen, oder auf der Jagd als Treiber oder beim Fischfang behilflich sein.

Nicht alle Herren waren in ihren Anforderungen gleich. Es gab milde und gestrenge Herren. Im allgemeinen wurden die Bischöfe und Äbte als milde Herren angesehen, sodaß mit Recht das Sprichwort ging: 'Unterm Krummstab ist gut leben'. Unter einem milden Regiment erhielt der Fröner während seines Dienstes die Kost, sogar die Kleidung, außerdem frühe schon einen geringen Lohn. Die Bürger in den Städten waren frondienstfrei gegenüber ihrer Herrschaft. Aber zu den notwendigen Arbeiten der Stadt mußten auch sie manche Dienste ohne Bezahlung tun. Nur nannte man es nicht Fron, sondern gemeinen Dienst. Die Fron und der gemeine Dienst lagen häufig ebenso sehr im Interesse ihres Herrn. Wenn z.B. im Frondienst Wege angelegt oder instand gehalten wurden, wenn die Bürger in Kilsheim des Nachts abwechselnd wachen, die Stunden blasen und durch die Gassen gehen mußten, um ausbrechende Brände schnell zu entdecken und zu verhüten, so hatten die Bauern und Bürger oft noch größeren Nutzen als ihr Herr. Selbst wenn der Herr frondienstweise an den Stadtmauern oder der Burg bauen ließ, so fand der Bürger und Bauer in Kriegszeiten darin sicheren Schutz gegen den Feind.

Die Fronen wurden am Abend vorher angesagt. Kilsheim war zu diesem Zweck in vier Teile eingeteilt. Für jeden Teil waren zwei Männer aufgestellt, die den Fron ansagen mußten. Im Bauernkrieg riefen sie, wie es scheint, die Bürger öfters zu

Versammlungen zusammen. Später wurde diese Einrichtung von der Regierung aufgehoben.

Ende der Aufzeichnungen des **Pfarrers Franz August Keller**



Zum Abschluss noch ein schönes altes Bild aus Kilsheims vergangenen Tagen. Es zeigt die ehemalige große Zehntscheune und das Schloß mit der Linde. Links sieht man noch die Gärten der Lehrer. Da steht heute der Kindergarten. Davor die Stangenreihe, wo früher, wenn Viehmarkt war, die Tiere angebunden wurden.

Die Aufnahme stammt vom Photographenmeister Robert Traub der aus Kilsheim stammt. Sein Vater Leo Adolf war Bildhauer, er starb mit 37 Jahren. Die Mutter Maria Generosa war eine geborene Häfner, Tochter des Johann Häfner. Dieser war Zimmermann und Architekt.

Robert Traub (*10.5.1886 +7.6.1959) betrieb in Salzburg ein Photogeschäft in der Nähe des Schauspielhauses.



Inhaltsverzeichnis

Das Vereinshaus des Heimat- und Kulturvereins	6
Die Glocken der Pfarrkirche.....	9
s´ Ausläude – das Ausläuten.....	10
Die Beerdigung.....	10
Külsheimer Gotteshäuser.....	12
Gasthäuser in Külsheim.....	14
Gasthaus Zum Engel	14
Gasthaus Zum Schwert.....	15
Gasthaus Zum Mohren	16
Gasthaus Zum Stern	17
Gasthaus Zur Rose.....	18
Gasthaus Zum Adler.....	19
Gasthaus Zur Linde	19
Gasthaus Zum Brunnenputzer	20
Gasthaus Zum Speer.....	20
Gasthaus Zur Krone.....	21
Die Türme der Stadtbefestigung.....	21
Der Obertorturm	22
Die Hohe Straße	26
Der Fußweg von Külsheim zur Hohen Straße	27
Das Siebmachersbild	28
Schatz am Glaatsboom	30
Der Glaatsboom – der Geleitsbaum – das Geleit.....	31
Der Brunnen im Schloßhof.....	32
Erinnerung an verschiedene Brände in Külsheim.....	35
Errichtung einer Feuerwehr 1872	43
Die Post in Külsheim.....	44
Alt Külsheim	47
Steinmetzzeichen des Georg Kreutzer?.....	52
Die Waldkapelle im Schöner.....	55
In und um Külsheim	56
Aus Vergangenheit und Gegenwart.....	56
Das Spital	56
Das Schloß.....	57
Die Zehntscheuer.....	58
Das Rathaus	58
Herrenhöfe.....	58
Külsheims Schmuck und Zier: die Brunnen.....	60
Der Kapellenbrunnen.....	60

Der Rathausbrunnen	60
Der Weidbrunnen	61
Der Badbrunnen	61
Fromme Stiftungen.....	61
Grundhörigkeit / Rentenkauf	63
Steuern.....	64
Die Türkensteuer	66
Das Fronen	67